

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Jeversches Wochenblatt
1932**

219 (17.9.1932)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-389462](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-389462)

Zeitschrift des Bayerischen Wochenblatt

Wochenpreis monatlich durch die Post 2.05 M. Einmalig 32 M. ...

Bayerländische



Nachrichten

Anzeigenpreis: Die einpaltige Mittelzeile über deren Raum 10 Pfennig, auswärts 15 Pfennig, im Zeitteil 40 Pfennig.

Verlagskonto Hannover 12254. Fernspr. Nr. 257

Nummer 219

Freitag i. D., Sonnabend, 17. September 1922

142. Jahrgang

„Versöhnung mit der Reichspolitik?“

L.L. Nürnberg, 16. Sept. Unter der Überschrift „Versöhnung mit der Reichspolitik“ bringt heute die „Nürnberger Zeitung“ Ausführungen, die in ihren Grundzügen im wesentlichen an Berliner unterrichteter Stelle bestätigt werden. Das Blatt sagt u. a.:

Die Politik der bayerischen Regierung gegenüber dem Reich scheint vor einer entscheidenden Kursänderung zu stehen. In ihrer Mündener Redaktion hat Spezialinformationen eingeholt, die diesen Wandel in dem Verhältnis Bayerns zum Reich andeuten. Die Reichsregierung soll nämlich eine bereits sehr weitgehende Fühlungnahme mit der bayerischen Regierung durch Herrn v. Lersner herbeigeführt haben. Man will Bayern für die kommende Reichsreform weitgehende Eventualgarantien der Erhaltung seiner Selbstständigkeit anbieten, insbesondere soll es aber keine finanzielle Unabhängigkeit vom Reich erhalten durch entsprechende Veränderung des Finanzanschlusses. Die bayerische Regierung selbst hat zu diesen Dingen noch keine Stellung genommen. Es ist aber anzunehmen, daß sie sich jetzt äußern wird.

Entgegen der ursprünglichen Absicht der Reichsregierung, die kommende Reichsreform nach einem gegenbayerischen Plan durchzuführen, der die preussische und die Reichsregierung zwar in einer Hand vereinigten sollte, aber die preussische Verwaltung beibehalten ließ, hat sich die Regierung Bayern nunmehr entschlossen, nach eigenem Gedanken noch einen Schritt weiter zu gehen und auch die preussische Verwaltung mit der Reichsverwaltung völlig zu vereinigen. Die preussischen Provinzen werden Reichsländer werden mit stark dezentralisierter Verwaltung und Aufgaben einer Verwaltung. Die Länder „alter Ordnung“, Bayern, Mittelrhein, Baden und Sachsen dagegen werden in ihrer jetzigen Form beibehalten bleiben, sie sollen sogar eine verstärkte Defensgarantie erhalten, die ihnen wesentliche Teile ihrer früheren finanziellen Selbstständigkeit zurückgibt. Einzelheiten sind in diesen Punkten allerdings noch nicht festgesetzt, wenigstens angenommen wird, daß der neue Vertrauensmann der Reichsregierung in den Ländern, Freiherr v. Lersner, bereits komplette Vorschläge nach klaren Plänen gemacht hat.

Wie das Blatt weiter hört, will Herr v. Lersner selbst nach Beendigung der gegenwärtigen akuten innerpolitischen Auseinandersetzungen seinen Eintrittsbesuch in Bayern machen. Ferner beabsichtigt Innenminister v. Graf eine Reise durch die bayerische Ostmark anzutreten mit anschließendem Besuch in München. Bei dieser Gelegenheit wird man sich in Bayern an das Wort des Herrn v. Graf erinnern, daß die Reichsreform nicht gegen die Länder, sondern in den Ländern geführt werden soll. Wie die Tel.-Union erklärt, beabsichtigt Reichsminister v. Lersner, Anfang Oktober nach München zu fahren, um dort vor dem bayerischen Anbittersenat den Verhandlungen über die Reichsreform den Verband auf dessen Einladung zu sprechen. Der genaue Termin wird noch festgelegt.

Bayern und die Reichsreform.

Zu der Meldung der „Nürnberger Zeitung“.

L.L. München, 16. Sept. Zu den Informationen der „Nürnberger Zeitung“ um die Frage der Reichsreform erfahren wir von unterrichteter Stelle, daß von einer Kursänderung der bayerischen Staatsregierung nicht die Rede sein kann. Die bayerische Staatsregierung selbst ist es gewesen, die durch die Überzeugung der schon mehrfach erwähnten bayerischen Denkschrift zur Frage der Reichsreform die Initiative ergriffen hat. Gegenwärtig finden im übrigen Verhandlungen zwischen Bayern und der Reichsregierung über diese Frage nicht statt. Es darf aber als selbstverständlich angenommen werden, daß die Reichsregierung die ihr überreichte bayerische Denkschrift überprüft. Wichtig ist, daß Freiherr von Lersner in München weit und weite Tage dem Ministerpräsidenten Dr. Sedl seinen Eintrittsbesuch gemacht hat. Ferner ist es zutreffend, daß der Reichsinnenminister Freiherr von Graf die Absicht hat, in der nächsten Woche gelegentlich einer Reise durch die bayerische Ostmark einen Besuch in München abzuklinken, doch ist über den Zeitpunkt, über den Reiseplan und über sonstige Einzelheiten noch nichts vernehmbar, dagegen ist an den zuständigen Münchener Stellen von der Tatsache eines angeblich beabsichtigten Besuchs des Reichsministers in München nichts bekannt.

Die „Bayerische Volkspartei-Korrespondenz“ zur Reichsreform.

L.L. München, 16. Sept. Zu den aufsehenerregenden Mitteilungen der „Nürnberger Zeitung“ über die Reichsreformpläne bezüglich Neuorganisation des Verhältnisses zwischen Reich und Ländern erklärt die „Bayerische Volkspartei-Korrespondenz“, daß die weitgeplante politischen Vermutungen, die an den ersten Besuch des Generalen Lersner in München geknüpft wurden, nichts als eine phantastische Reportage darstellten. Es sei eine Selbstverständlichkeit, daß die bayerische Regierung mit der Reichsregierung, wie sie auch heißen möge, sich

vertrauensvoll und sachlich über die Frage der Reichsreform zu unterhalten bereit sei. So lange aber nicht bekannt sei, wie die tatsächlichen Reichsreformpläne der gegenwärtigen Reichsregierung aussehn, könne man dazu auch keine Stellung nehmen. Die Regierung Bayern sei über höchst allgemeinen gehaltenen Liberalismus der Reichsregierung praktisch mit einer sogenannten differenzierten Lösung der Länderkonferenz ergänzen würde, so müsse man der angeführten Aussage, die durch den Besuch des Herrn Reichsministers von Bayern und bei einem weiteren Besuch des Herrn von Graf in München angebahnt werden soll, mit einiger Skepsis entgegensehen.

Deutschnationale Landwirte bei Papen

L.L. Berlin, 16. Sept. Als landwirtschaftliche Vertreter der deutschnationalen Reichstagsfraktion wurden die Abgeordneten Wobst, Dr. Agema, von Arnim-Kröschendorf, von Bismarck und Haag vom Reichsminister und dem Reichsernährungsminister empfangen. Sie begrüßten die Äußerungen des Kabinetts und des Reichsministers, daß das Kabinet sich für die Gefundung der Landwirtschaft einsetzen wolle, wiesen aber darauf hin, daß der Bauer im Lande nunmehr baldige Durchführung der erforderlichen Maßnahmen erwarte. Diese Maßnahmen seien notwendig im Interesse der Landwirtschaft, aber auch im Interesse der auf den Binnenmarkt angewiesenen Industrie und ebenso im Interesse der Landarbeiter. Erforderlich sei vor allem die Abschaffung der Getreideeinfuhr durch Einfuhrzölle bzw. Kontingentierung besonders für die bisherige Viehwirtschaft und ihre Veredelungsprodukte sowie für den Wein-, Obst- und Gartenbau. Die Maßnahmen zur Stützung des Getreidepreises müßten ausgebaut werden. Weiter wurden Steuererleichterungen gefordert, vor allem bei der Umsatzsteuer auf 0,85 v. H. und Wiederherstellung der Preisgrenze bei 5000 M. Umsatz. Ohne eine generelle Senkung der bestehenden Zinssätze seien aber auch die anderen Maßnahmen erfolglos. Am Ofen drückte das Sicherungsverfahren in Wirtschaften zu verhindern. In den übrigen Gebieten seien Verlängerung und Ausbau des Vollstreckungsdienstes notwendig. Nur Wiederherstellung der Rentabilität der Landwirtschaft ermögliche eine großzügige Besiedlung des Ostens. Der Reichsminister sagte in der Beantwortung weitgehende Unterstützung der Landwirtschaft über den bisherigen Rahmen hinaus zu. Maßnahmen, die in allerhöchster Zeit zur Durchführung gelangen, würden eine weitgehende Hilfe für die Landwirtschaft darstellen.

Der Reichslandbund zur geplanten Einfuhrkontingentierung.

L.L. Berlin, 16. Sept. Der Reichslandbund veröffentlichte eine Erklärung, die sich gegen den Wider-

stand vertheidigend ausfuhrindustrialistischer Interessensverbände gegen die geplanten Kontingentierungsmaßnahmen der Reichsregierung richtet. Der Reichslandbund ermahnte von der Reichsregierung eine Entscheidung, die „die Landwirtschaft nicht wieder zum Kaufhandelsobjekt eines kleinen Gruppe von Exportinteressen und Einfuhrkontingenten für die Erzeugung der Land- und Forstwirtschaft, der Gärtner, Handelsspolitische Verhandlungen mit dem Ziel, ein wirtschaftliches Gegenüberverhältnis zwischen Deutschland und seinen Partnern herzustellen, dürfen erst im Rahmen dieser festen Kontingente angenommen werden.“ Weiter fordert der Reichslandbund Zinsenkung und Ausweitung des Vollstreckungsdienstes für die Landwirtschaft.

Die Industrie gegen Kontingente

Ein Schreiben Castells an den Kaiser.

L.L. Berlin, 16. Sept. Die „Wossische Zeitung“ veröffentlicht einen Brief, der morgen in der „Demokr.“ einen Facitakt der Eisenwarenindustrie enthalten soll. In diesem Brief, den Castells an den Reichskanzler richtete, heißt es u. a.: „Die deutsche Industrie begrüßt das von der Reichsregierung begonnene Reformwerk mit großen Hoffnungen. Dem Zeitgedanken der Reichsregierung, nach wie vor sprechen über Kontingentierungsmaßnahmen, da ihnen aufgabenlosenspolitische Tendenzen innewohnen. Deshalb erscheint die Absicht, Einfuhrkontingente einzuführen, mit dem von der Reichsregierung begonnene Reformwerk Grundfalsch. Die Wirtschaftsfreiheit unvereinbar. Der Landwirtschaft selber kann mit Kontingentierungsmaßnahmen eine wirksame Hilfe deshalb nicht gebracht werden, weil die zu erwartenden Gegenmaßnahmen des Auslandes gegen die deutsche Ausfuhr zu unmittelbaren Schädigungen der deutschen Wirtschaft führen müßten. Die Abnehmerfähigkeit der deutschen Landwirtschaft würde damit in ihrer Kaufkraft neu geschwächt. Der durch die Verminderung der Kaufkraft der Bevölkerung eintretende unmittelbare Schaden für die Landwirtschaft wird aber erheblich größer sein als die Vorteile, die sich die Landwirtschaft aus einer Begrenzung der Einfuhr verschreibt.“

Am Interesse der deutschen Gesamtwirtschaft muß daher die deutsche Industrie an ihrem Einpruch gegen Kontingentierungsmaßnahmen festhalten.

Wenn die Industrie bei der Neuregelung des Zulassungsverhältnisses ihren grundsätzlichen Widerspruch gegen ein Kontingentierungsurteil geäußert hat, so geschieht es nur deshalb, weil ein anderer Weg zur Lösung des unerträglichen Konfliktzustandes mit Holland und den skandinavischen Ländern nicht gefunden werden konnte. Die Zustimmung zu dieser Notmaßnahme darf nicht dazu führen, in der weiteren Kontingentierung einen Präzedenzfall für weitere Kontingentierungsmaßnahmen zu sehen. Aus der ersten Kontingentierung eine weitere Kontingentierung zu sehen, die das Reformwerk der schwerer Gefährdung ausgesetzt wird, bittet der Reichsverband der deutschen Industrie die Reichsregierung, ihren Beschluß, zu Kontingentierungs-

Einen bestialischen Mord eingestanden

Die Leiche völlig zerstückt.

L.L. Paderborn, 16. Sept. Das hiesige Schwurgericht verhandelt seit Dienstag gegen den jüdischen Viehhändler Kurt Meyer, der unter der Anklage der vorläufigen Tötung, der Beihilfe zur Verbreitung und der Beistellung eines Leichnams ohne Wissen der Behörden steht. Der Anklage liegt die mutmaßliche Ermordung der bei dem Vater des Angeklagten beidseitig gewetenen hausangestellten Martha Caspar im März d. J. zugrunde, der man durch den Fund blutiger Fleckschleife eines menschlichen Körpers in der Umkleekabine von Paderborn gemachte grauenhafte Entdeckung, die Öffentlichkeit weit über den Lokort hinaus erregt. Durch Funde in der Wohnung des Dienstherrn kam es zur Verhaftung der Viehhändler Meyer Vater und Sohn. Es wurde jedoch nur gegen den Sohn Anklage erhoben. Bei seiner Vernehmung gab Kurt Meyer zu, daß er zu der Caspar intime Beziehungen unterhalten habe. Um die Folgen zu beiseitigen, will er auf ausdrücklichen Wunsch des Mädchens einen Eingriff vorgenommen haben. Dabei sei das Mädchen infolge Verblutens gestorben. Den Leichnam habe er auf dem Heuboden verlegt. Erst als die Nachforschungen nach der Verschundenen einsetzten, habe er die Leiche zerstückelt und die einzelnen Teile zu zehn Paketen zusammengepackt. Eines der Päckchen habe er in einen Sandtruh vergraben. Später sei er mit seinem Wagen in die Heide gefahren, wo er weitere Leichenteile verstreute.

Am Freitag, dem vierten Verhandlungstag, legte der Anklagefall unter der Wucht der vernichtenden Gutachten der medizinischen Sachverständigen und der stark belastenden Zeugenausagen ein umfassendes Geständnis ab und erklärte, daß er an der Caspar keinen Eingriff vorgenommen, sondern sie im Kaufstall erschlagen habe, als sie gerade mit dem Mästen beschäftigt war.

Schuldhaftigkeiten eines Mädchenmörders.

Die Verhandlung ergab eine abgrundtiefe Schuldhaftigkeit des Verbrechens. Am 19. März holte Meyer die Leiche vom Boden herunter, schleifte sie in den Stall, legte sie auf einige Bretter und zerlegte sie dann kunstgerecht. Bei der Schidierung dieser furchtbaren Tat sagte er und sagte zum Gericht: „Ich bin ja Schlichter!“ — Querschnitt wurde die Gliedmaßen vom Körper, dann ging er ins Haus und setzte sich zum Mittagessen nieder.

Während fährt nun der Jude in seiner Schidierung fort: „Nachdem ich zu Mittag gegessen hatte, schleppte ich den Leib von oben bis unten auf. Den Leib habe ich dann nochmal in Streifen geschnitten!“

Es ist unmöglich, über die weitere Zerstückelung der Leiche zu berichten, so wie sie der Mörder vor Gericht schilderte. Er hat jedenfalls den Körper des ermordeten Mädchens in sauggroße Teile zerlegt, die er auf einen Pferdewagen packte. Mit diesem Wagen fuhr er davon und warf unterwegs die einzelnen Teile fort. Als er glaubte, auf diese Art jede Spur von dem schrecklichen Verbrechen verliert zu haben, kehrte er mit seinem Wagen nach Hause zurück. Er zeigte in den folgenden Tagen ein besonders

aufgeräumtes Wesen und pfiff dauernd Schlagscherer.

Der zweite Verhandlungstag im Mordprozeß Meyer ergab nicht viel Neues. Er war lediglich ausgefüllt mit der Vernehmung von 36 Zeugen, die zum größten Teil den Angeklagten belasten. Besonders die Eheleute Replau, die Nachbarn der Familie Meyer sind, sagen Schwerwiegendes aus. Die Eheleute kamen und schickten die unglückliche Martha, der sie ein offenes, heiteres und gutmütiges Mädchen zusprachen. Der Frau Replau gegenüber hat die Martha Caspar, die bestialisch bei dem Eltern des Mörders als Hausangestellte tätig war, geäußert, daß Kurt Meyer sie brutal vergemalt habe und daß sie sich nun durch ihn Mutter fühle und daß Kurt M. sie dann wohl heiraten würde.

Die Zeugen Replau hatten auch eine bezeichnende Illustration des Mörders geben. Während die Leiche bereits zerstückt in den Paketchen lag, ist er zu Bekannten der Martha Caspar gegangen und hat überall nach der Verschundenen gefragt. Dabei habe er ein sehr ruhiges, ja gleichgültiges Benehmen gezeigt.

Am Verlauf dieser Vernehmungen wendet sich das Interesse den Mordgegnenständen zu, die der Anklage bei der Ermordung und der Zerstückelung der Leiche beistehen. Das Grauenhafte der Verhandlung war der Mord des gespaltenen steileartigen Schädels, der bisher in einer Kiste verborgen war. Der Schädel war furchtbar zugerichtet. Ohren und Nase waren abgeschnitten.

Mittags begab sich das Gericht mit einem Omnibus zu der Meyerischen Wohnung in der Rembertstraße zur Besichtigung der Orte, an denen der gefesselte mitgeführte Kurt Meyer die Caspar scheinbar mit einem Spaten erschlagen, aufbewahrt und später zerstückelt hat. Auch die Stelle des Dachbalkens der Scheune, an der über einen Monat lang der Kopf der Ermordeten verbleibt war, wurde eingehend besichtigt.

Der Nachmittag brachte die weitere Zeugenvernehmung. Zu erst wurde der Viehhändler und frühere Freund des Angeklagten, der 28jährige L. Reisenberg, vernommen, der sich zur Entlastung seines Kollegen zur Verfügung gestellt hatte. Wenig schmeichelhaft waren seine Ausagen über die Verstorbenen, die er als sehr leichsinzig und mangelhaft hinstellte. Mit diesen Äußerungen stellt er sich in Gegensatz zu den Ausagen der meisten Zeugen.

15 Jahre Zuchthaus.

L.L. Paderborn, 16. Sept. Am Paderborner Mädchenmordprozeß wurde der Angeklagte, Viehhändler Kurt Meyer, am Freitagabend wegen Totschlag an der hausangestellten Martha Caspar zu 15 Jahren Zuchthaus und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 10 Jahren verurteilt. Der Staatsanwalt hatte auf Mord plädiert und die Todesstrafe beantragt. Meyer hatte, wie gemeldet, die Leiche der Caspar völlig zerstückelt und zerstreut. Dieses Urteil ist unerhört, besonders wenn man es den Beutener Todesurteilen gegenüberstellt.

Neueste Fundmeldungen

(Eigener Funddienst)

Der Brief des Reichsministers an den Präsidenten der Abriistungskonferenz wird von der Pariser Presse als neuer Beweis für einen vollständigen Kurswechsel der deutschen Politik betrachtet und zu einer neuen Schimpfflamme gegen Deutschland benutzt.

Nach der „Daily Mail“ geben die englischen Bemühungen um die Ausarbeitung einer Vermittlungsformel in der Gleichberechtigungfrage weiter. In London haben bereits Botschafter des Außenministers mit dem deutschen Geschäftsträger und dem französischen Botschafter tagungsfinden, um die Generalkonferenz vorzubereiten. Frankreich, heißt es, sei nicht abgeneigt, weiter abzurufen. Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Tel.“ erklärt dagegen, daß die Ausarbeitung einer geeigneten Vermittlungsformel auf große Schwierigkeiten stoße. Deutschland wünsche festere Zusagen, die Frankreich nicht geben wolle.

Der bekannte englische Malariaforscher Sir Ronald Ross ist gestorben.

Die französische Kammer beschäftigte sich in einer ausgedehnten Nachprüfung mit der Kontingentierung der französischen Renten.

Der bekannte Kritiker und Feuilletonredakteur Norbert Falk ist kurz vor Vollendung des 60. Lebensjahres gestorben. Falk schrieb die Zeitbilder zu den Filmen „Madame Dubarry“ und „Der König tanzt“.

stand vertheidigend ausfuhrindustrialistischer Interessensverbände gegen die geplanten Kontingentierungsmaßnahmen der Reichsregierung richtet. Der Reichslandbund ermahnte von der Reichsregierung eine Entscheidung, die „die Landwirtschaft nicht wieder zum Kaufhandelsobjekt eines kleinen Gruppe von Exportinteressen und Einfuhrkontingenten für die Erzeugung der Land- und Forstwirtschaft, der Gärtner, Handelsspolitische Verhandlungen mit dem Ziel, ein wirtschaftliches Gegenüberverhältnis zwischen Deutschland und seinen Partnern herzustellen, dürfen erst im Rahmen dieser festen Kontingente angenommen werden.“ Weiter fordert der Reichslandbund Zinsenkung und Ausweitung des Vollstreckungsdienstes für die Landwirtschaft.

Die Industrie gegen Kontingente

Ein Schreiben Castells an den Kaiser.

L.L. Berlin, 16. Sept. Die „Wossische Zeitung“ veröffentlicht einen Brief, der morgen in der „Demokr.“ einen Facitakt der Eisenwarenindustrie enthalten soll. In diesem Brief, den Castells an den Reichskanzler richtete, heißt es u. a.: „Die deutsche Industrie begrüßt das von der Reichsregierung begonnene Reformwerk mit großen Hoffnungen. Dem Zeitgedanken der Reichsregierung, nach wie vor sprechen über Kontingentierungsmaßnahmen, da ihnen aufgabenlosenspolitische Tendenzen innewohnen. Deshalb erscheint die Absicht, Einfuhrkontingente einzuführen, mit dem von der Reichsregierung begonnene Reformwerk Grundfalsch. Die Wirtschaftsfreiheit unvereinbar. Der Landwirtschaft selber kann mit Kontingentierungsmaßnahmen eine wirksame Hilfe deshalb nicht gebracht werden, weil die zu erwartenden Gegenmaßnahmen des Auslandes gegen die deutsche Ausfuhr zu unmittelbaren Schädigungen der deutschen Wirtschaft führen müßten. Die Abnehmerfähigkeit der deutschen Landwirtschaft würde damit in ihrer Kaufkraft neu geschwächt. Der durch die Verminderung der Kaufkraft der Bevölkerung eintretende unmittelbare Schaden für die Landwirtschaft wird aber erheblich größer sein als die Vorteile, die sich die Landwirtschaft aus einer Begrenzung der Einfuhr verschreibt.“

Am Interesse der deutschen Gesamtwirtschaft muß daher die deutsche Industrie an ihrem Einpruch gegen Kontingentierungsmaßnahmen festhalten.

Wenn die Industrie bei der Neuregelung des Zulassungsverhältnisses ihren grundsätzlichen Widerspruch gegen ein Kontingentierungsurteil geäußert hat, so geschieht es nur deshalb, weil ein anderer Weg zur Lösung des unerträglichen Konfliktzustandes mit Holland und den skandinavischen Ländern nicht gefunden werden konnte. Die Zustimmung zu dieser Notmaßnahme darf nicht dazu führen, in der weiteren Kontingentierung einen Präzedenzfall für weitere Kontingentierungsmaßnahmen zu sehen. Aus der ersten Kontingentierung eine weitere Kontingentierung zu sehen, die das Reformwerk der schwerer Gefährdung ausgesetzt wird, bittet der Reichsverband der deutschen Industrie die Reichsregierung, ihren Beschluß, zu Kontingentierungs-



Wir eröffnen die Herbstsaison

mit einer überwältigenden Auswahl neuer Kleider • Hüte • Mäntel • Pelze Woll- und Seidenstoffe • Der verringerten Kaufkraft entsprechen unsere heutigen Preise, so daß wir Ihnen jetzt elegante, gute und noch billigere Neuheiten zeigen können • Keine Dame soll auf modische gute Kleidung verzichten müssen. Daß gut gekleidet zu sein keine Geldfrage, sondern eine Geschmacksfrage ist, beweist unsere Moden-Ausstellung

In den Fenstern und in allenmodischen-Abteilungen erhalten Sie jetzt bei uns, erschöpfende Auskunft über alle Dinge der Herbstmode 1932

Karstadt

Wilhelmshaven :: Das Haus der guten Qualitäten

Möbel Gelegenheitskäufe!

Durch Übernahme mehrerer Haushalte verkaufe ich kompl. Schlafzimmer, Stuben- und Kücheneinrichtungen (sow. Einzeilmöbel aller Art zu Spottpreisen

Außerdem verkaufe ich wenig gebrauchte Büfets, Küchen- und Kleiderchränke, Schreib- tische, Bettstellen, Tische, Stühle, Sofas, Esstisch Spiegel, Vertikons usw. usw. ganz besonders billig.

Der weiteste Weg lohnt sich!

Befichtigung unverbindlich.
Bernhard van Marf
Jever,
Bismarckstraße, b. Bahnhof.

Weathering
Stück 12 Pfg.
Bismarckhering
Stück 12 Pfg.
ferner:
Heringsalat,
Fleischsalat,
Hering in Gelee
3 Portionen 50 Pfg.
Albert Deps.

Best. Wagenfett
Jovale
Stauferfett
empfehlen
J. H. Cassens.

Damenmäntel werden durch Auf- oder Umfärben wie neu in b. Färberei und dem. Reinigung von J. D. Eilers. Aufträge nehmen entgegen Frau M. Folkers, Jever, Neue Straße 17. Kaufm. Grottel, Sennewarden, Darm Brahm's, Tettens



Diese Marke und keine andere!

Ulster schwarze **Paletots** für den verwöhnten Geschmack.
Adolf SCHÖN
Herrenart, Maßschneid.
Wasserlohrstr. 18

Höhere Technische Lehranstalt für Hoch- u. Tiefbau
VAREL 1/2
Städt. Gewerkschule
Reichsamerikan. Winter-Gemeiner
Beginn 12. 10. 32.

Zur Ernährung u. Verdauung
Lebertran
VITAMINREICH
für Kinder u. Erwachsene
Kein Franzosengeschmack
Hof-Apotheke
DUF. 322 in Jever
1/4 Fl. 1,80, 1/2 Fl. 1,—

Holzwanne-Politur
Keufel
macht alte Möbel neu, entfernt den Holzwanne. Aufmerksam! G. Heikes, Drogerie.

Altertums- und Heimatverein
Dienstag, 20. September, 8.15 Uhr
Monats-Versammlung
im Hause der Getreuen.
Tagesordnung: Werbung für das Urkundenbuch; Verteilung am Niederfahnenlage; Vereinsangelegenheiten. Gäste willkommen. Der Vorstand.

Konzerthaus - Lichtspiele
Sonntag, 5 bis 7.15 Uhr und 8.30 bis 11 Uhr
Die Fledermaus
Ein großartiger Tonfilm nach der weltberühmten Operette von Johann Strauß mit prachtvoller Ausstattung und schöner Musik. — In Anhang die Ufa-Tonwoche u. ein interessantes Tierfilm.
2.30 Uhr: Jugend-Vorstellung

Achtung! Sonntag, 18. September beginnt wieder das **Große Saalpreisschießen** bei Th. Fischer, Cleverns. Zur Verteilung kommen diesmal 2 hohe Geld- und viele andere Preise. Um rege Beteiligung bittet Th. Fischer.

Schützenhof Jever
Inhaber: Georg Geis
Sonntag ab 7 Uhr: **Tanzkränzchen**
Eintritt frei!

Allgemeines Sonntag, 18. September
Grosser BALL
Es ladet freundlich ein Herrm. Dinnichen.

Strandhotel Hörumerfiel
Sonntag, 18. September, nachmittags Solistkonzert b. freiem Eintritt abends 8 u. 9

Die Landwirtschaftliche Haushaltungsschule der Oldenburgischen Landwirtschaftskammer
Schloß Neuenburg i. D.
nimmt für 60.— RM. monatlich Mitte Oktober noch einige SchülerInnen auf. Anfragen an die Leiterin der Schule

Noch ist es Zeit
die günstigste Einkaufsgelegenheit wahrzunehmen
A. Mendelsohn i. Liqu.

Hindenburg-
Polytechnikum Oldenburg i. O.
Ausbildung von Ingenieuren aller Fachrichtungen

Dein Kind gesund
an Leib und Seele nur durch
MOLENAAR'S KINDERMEHL.
G.m.b.H. WILHELMSHAVEN

Auswinterungs- und Lager-Schutz
Ernte-Sicherung durch rechtzeitige Herbstbringung mit **KALI**

Lassen Sie sich nicht beirren
Der stetig steigende Umsatz in meinen
TEE'S
feinste ostfriesische Mischungen, ist der beste Beweis für Qualität und Preiswürdigkeit.
1/4 Pfd. 70 Pfg., 85 Pfg., 95 Pfg., 105 Pfg., 110 Pfg., 115 Pfg.
Th. van Lengen

Deenekamp & Söker
zeigen in ihrem Fenster das Neueste und Aparteste für die **Herbst- und Winter-Saison** in Woll-Kleiderstoffen, Selden und Besätzen
Wir bitten um zwanglose Befichtigung unseres Lagers

Der Stadtkönig
Ortsgruppe Gooftel.
Dienstag, den 20. Sept., abends 8 1/2 Uhr, **Versammlung** in Saal Gooftel. Es erhebt die Kreisleitung und der E. G. Jung Nord. Gründung einer **Einheitsheim-Frauen-Gruppe.** Die Führer.

Bettstellen, 1 1/2 u. 2 Schl., Matratzen u. Aufleger in nur gut. Qual. Seiner Herren Carolinenfiel (Börje).
Freitag morgen entschloß nach langem Leiden unser treuer Hausgenosse
Reinhard Beyer
im 57. Lebensjahre, Pfllegeheim Jever.
Die Beerdigung findet am Dienstag, 20. Sept., nachmittags 3 Uhr, von der Friedhofskapelle aus statt.

12 JAHRE OPTIK
B. CARSTENS
Grosses Lager **NEUE STRASSE 13**
BRILLEN und GLASER • GENAU ANPASSUNG
Lieferant aller Krankenkassen

Neue Kleider
in allen modernen Stoffen, treffen täglich ein.
Bruno & Remmers / Jever

Voss-Gasherde
mit Bratofen, Ansetzplatten, 3 Kochstellen
Mk. 76,-, 78,-, 81,-, 86,-, 96,-, 100,-
Kombinierte Gas- und Kohlenherde.
Lieferung franko jeder deutschen Bahnstation bzw. mittels Lastauto frei Haus.
Ofenhaus Raddau
Rüstringen, Göherstraße 66 (Ecke Ulmenstraße)

Zurück
Dr. Hartmann,
Lungenfacharzt,
Oldenburg i. O.,
Gottorpstraße 23.
Am 3. Oktober beginnt ein Näh- und Zuschneidekurs für den Hausbedarf, mögliche Anmeldungen entgegenzunehmen
frau f. Sassen.

Verlobte:
Terese Bohlsen
Friedrich Jansen
Breddewarden, Anzeil
17. Sept. 1932.

Danksagung.
Für die vielen Beweise herzlichen Teilnahme beim Hinscheiden unseres lieben Entschlafenen sowie für die trostreichen Worte des Herrn Pastor Engubart sagen wir auf diesem Wege unsern aufrichtigen Dank.
Frau Louise Stelow Wwe. und Kinder.
Schortens, 16. Sept. 1932.

Beginn nächster Woche erhalte ich 1 Ladung unfortierte **300 Zentner gelbfleischige Industrie-Speise- und Futterkartoffeln**
Geebe selbige ab Wagon (größere Mengen) und Lager Mühlenstraße billigst ab.
J. J. Jansen, Jever

Reichsbahn-Wirtschaft
Jever
Empfehle:
Haake-Beck (hell), Haake-Beck Export (dunkel), Dortmunder Aktien Bier in anerkannt gepflegter Güte, bei billigster Preisstellung.
D. Th. Albers.

Inserieren bringt Gewinn

Familien-Nachrichten
Geboren:
Pastor Hermann Jülicher und Frau Helene geb. Wiarda, Irthode, Sohn. — Ebel Wittfang und Frau Hauke geb. Koopmann, Damhufen, Sohn.
Gestorben:
Gemeindevorsteher a. D. Gerhard Meyer, Veteran, Apen, 85 Jahre. — Selene Danken geb. Hüppken Raftede, 76 Jahre. — Roelf Bakker, Barckelhofen, 29 Jahre. — Una Henriette Poppinga, Eiens, 77 Jahre. — Maria Diekmann geb. Friedrichs, Vierlingsfiel, 60 Jahre. — Lorenz Weiß, Wülfersfiel, 74 Jahre.

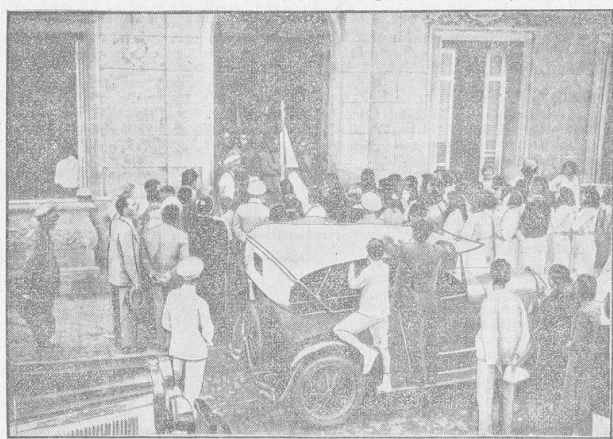
Nationale Opposition im Kaiserreich

Aus den Erinnerungen von Justizrat Claß.
Justizrat Claß, seit 1900 führend im Aldeutschen Verband, seit 1908 dessen Vorsitzender, war in dieser Eigenschaft der unerbittlichste Gegner des 'Neuen Kurles' der schwachen Regierungen der Vorkriegszeit.

Bismarcks Entlassung, die Geburtsstunde der nationalen Opposition.
Als ich am 20. März 1890 die Nachricht von der Entlassung Bismarcks las, war ich wie vom Blitz getroffen.

präsident Lippold mit, daß man für mich den Posten eines stellvertretenden Staatsanwalts in Gießen offen hatte; ich könne also sofort eintreten, sobald das Prüfungsergebnis amtlich bekanntgegeben werde.

Paraguays Amazonen wollen in den Krieg gegen Bolivien ziehen.



Paraguays Amazonen wollen in den Krieg gegen Bolivien ziehen.
Paraguayische Frauen umlagern das Rekrutenamt in Asuncion, wo sie in das Heer aufgenommen zu werden verlangen.

io Rede: 'Wenn ich Beamter bin, muß ich auf mein Amt Rücksicht nehmen. Die politische Entwicklung seit Bismarcks Entlassung macht es nötig, daß ehrenhafte, vaterlandsliebende Männer rücksichtslos gegen den neuen Kurs auftreten.'

Oberlandesgerichtspräsidenten in Darmstadt aufgeführten Herrn meinen, 'Einbart, Deutsche Gefährliche' ist, schrieb er mir in seiner Dankfugung, er habe vor fünfzig Jahren nicht verstanden, daß ich den Staatsdienst verdamme; heute glaube er meine Beweggründe würdigen zu können.

Wie in Feindesland.
In Metz hatte ich die Vertreibung des Generalmajors Bauch, Kommandeur der 66. Inf.-Brigade, übernommen, der sich als Nebenflügel einem Strafverfahren anschloß, das die Staatsanwaltschaft in Metz gegen den Ehrensdmherren Abbe Collin und den Schriftleiter Miklosas Fouquet von der Zeitung 'Le Courrier' wegen Beleidigung durch die Presse angeklagt hatte.

Der General selbst schilderte mir die Wahrnehmungen, die er seit der Uebernahme seiner Brigade gemacht habe. Infolge der Schwäche der Straßburger und der Berliner Regierung, die immer noch Verfassungspolitik trieben, sei der Lebermut der Welschgeheimen ins Maßlose gewachsen.

Auch der Bezirkspräsident Freiherr von Gemmingen irrg mit einige besonders frasse Fälle vor, die zeigen, daß die deutschen Beamten schuldlos seien und sich infolge dessen nicht mehr in der alten Weise gegen die Mordenschaften der Franzoslinge einsetzten.

ODOL-ZAHNPASTA mit Lingner-Gedenkmünzen... sie haben Kaufkraft.
Includes logos for 'ODOL' and 'LINGNER' brands.

Der letzte Frühlingsling

Roman von Gertraud von Stockdorff
Copyright by Carl Dankschlag-Verlag Berlin W 62
Nachdruck verboten.

16) (Fortsetzung.)
Dies ist die Nacht, die über Söderbergs Schicksal und über das Schicksal der kleinen Martha entscheidet. Dies ist die Nacht, die ihre Lebensschiffe dem fahnenstagnierenden Gewässer entführt und sie ins Schwandene und Uferlose treiben läßt.

Söderberg sich innerlich dagegen wehrt, das eventuelle Resultat in seine Berechnungen einzufügen. Es nicht nicht viel, wenn Sabachty sich darum bemüht, die eigene Hoffungsfreudigkeit auf ihn zu übertragen und sogar die wohlglungenen Kopien der Schmuckstücke wie einen Schatz aus Taufendund-einer Nacht auf dem Kaufstischchen in Söderbergs Zimmer ausbreitet.

Söderberg lächelt dazu etwas müde wie zu einem mitleidigen Scherz, aber das Wort 'Hochzeitsreise' leuchtet in ihm hellen. Guter Gott, es ist schließlich nicht so völlig sinnlos, was Sabachty da sagt. Es war einem in Amerika ja leicht gemacht, eine Ehe zu schließen; man besäße auch etwas Kapital, um ein neues Leben zu beginnen.

Ich bin ich nicht so — nicht so — mehrt Martha sehr ängstlich. 'Es ist immer nur für Sekunden da. Dann ist es fort. Dann begreife ich es überhaupt nicht mehr.'
Seine Hände gleiten über ihre Arme bis zu den Schultern hinauf.

Dr. Behrend's Tee DER ERGIEBIGE
Includes a small logo for the tea brand.

Für die Feiertage

Ein Staat wird seine Lebensfähigkeit nur beweisen, wenn er sich aus Gewalt in Kraft vermandelt. S. Burdhardt.

Der Braune

Stizze von Paul Clafennapp - Berlin.

Erntefesttrübel im Dorfwirtschaftshaus. Neben mit am Tisch der Gaststube saß der alte Förster. Einer der jungen Burtschen, die am Spätlich Handen, der längste unter ihnen, sah mit auf; ich kannte ihn nicht. „Der?“ „Der ist der lange Hinrich, dient das fünfte Jahr beim alten Wiesenhäuser als Knecht. Von dem muß ich Ihnen erzählen, wird Sie interessieren. — Armer Leute Kind, war er nach dem Tode seiner Eltern auf die Wanderhufe gegangen und eines Tages in unser Dorf gekommen. Auf dem Acker hinter dem Bauernhause pflügte der Klein-knecht. Der Braune machte ihm zu schaffen. Der Bürche wurde müde und schlief auf das Tier ein. Dauerte aber nicht so lange, da sah ihm die Frau des langen Hinrich im Gesicht. Dem Knecht die Weisheit entziehen, sie umdrehen und mit ihr auf ihn losdrehen, war eins. Aufstehend rief sich schätzlich der Bürche los und lief ins Haus. Hinrich aber hatte in seiner Wut Wasser aus dem Graben, schüttete es auf den Kopf des Knechtes und schlug den Striemen des Tieres und klopfte ihm brühend den Hals. So fand ihn der Wiesenhäuser. Vermundert sah er auf den fremden Gesellen.

„Nun sag mal erst, wer Du bist und was es hier gegeben hat!“ Hinrich nannte seinen Namen und erzählte, was sich zugetragen hatte. „Verdient hat er die Prügel; aber n' bisschen grob hast Du's gemacht“, jagte der Bauer, drückte ihm ein Geldstück in die Hand und fuhr fort: „Nun sieh zu, daß Du weiterkommst! Mir scheint, die Sache läuft nicht gut aus für Dich.“ „Was kommen soll, kommt, Bin müd. Genug für heute.“

„Denn komm mit!“ „Alles war glatt gegangen; aber die Eltern des Kleinknechtes hatten zum Arzt geschickt, sich ein Mittel verschreiben lassen und Anzeile erpartet. Hinrich wurde eingesperrt. Als seine Zeit ur, war, spannte der Bauer in aller Frühe an, fuhr in die Stadt und wartete auf Hinrich. Wessensarten wurden nicht groß gemacht. Der Bauer fragte ihn: „Ich brauche einen Knecht, hast Du Lust?“ „Ist der Braune noch da?“ „Ja, der ist noch da, der Fuchs auch.“ „St! aut!“

So kam Hinrich ins Dorf. Auf Ansehn, wenn er durch die Straßen ging; sah er keinen Menschen an; aber nach und nach wurde er mit den anderen Bur-

tschen bekannt. Die Scheu wich, und schließlich hatten sie ihren Spaß daran, ihm, der gutmütig von Natur war, so lange zuzusehen, bis er warm wurde, sich einen von ihnen griff und ihn gehörig abbüffelte. Die Baderinnen verließen zumeist harmlos; aber aus Scherz wurde Ernst, wenn bei Festlichkeiten der Alkohol aufreizend auf die Gemüter wirkte. Dann mußten die Alten eingreifen und die Kampfahne auseinander bringen.

Der Alte rebete auf Hinrich ein, aber es half nicht viel. Es blieb nicht aus, daß dem Knechte Feinde ermußten. Das sollte er gar bald erfahren. Als er eines Abends in den Pferdestall kam, war der Braune nicht da. Hinrich lief wie wirr umher, suchte den Hof und den Gemütsort an. — Der Braune war nicht da. Endlich sah er das Tier hinter der Umzäunung des Kartoffelackers stehen. Da stand der Gaul, rühte und rührte sich nicht, und als es Hinrich gelang, ihn in den Stall zu führen, hinfte er. Was war geschehen? Wahrscheinlich hatte man dem Bürchen einen Schabernack spielen wollen, den Braunen in der Dunkelheit aus dem Stall auf den Acker geführt und ihn dann wild gemacht, so daß er losprehlte. Beim Ueberpringen des Zaunes mußte er zu Schaden gekommen sein. Der Tierarzt stellte eine Sehnenverletzung fest.

Der Wiesenhäuser machte nicht viele Worte, zahlte Hinrich noch an demselben Abend seinen Lohn aus und legte ihm den Dienst auf. In aller Frühe des Tages mußte der Bürche den Bauerhof verlassen.

Der Abend kam. Mit ihm Hinrich. Ohne anzuklopfen, betrat er die Wohnstube, blieb an der Tür stehen, sah starr den Bauern an, brachle aber kein Wort hervor. Der Alte rief die Augen weit auf. „Was willst Du?“ fragte er ihn.

Hinrich stand da wie ein Wafel, schwieg aber. „Was Du willst, frag' ich.“ „Wie von weither kam die Antwort: „Dabeibien, Bauer.“

Der Alte lachte auf. „Der alte seinen Lohn.“

„Hinf! Wer seine Sache macht, kriegt von mir kein Geld.“

„Bauer, ich muß ... der Braune ...“ stieß Hinrich hervor.

„Eine Weile war's still.“

„Ich kriegt ihn wieder zurecht, Bauer; darauf könnt Ihr Euch verlassen.“

Der Bauer lachte nichts. Da rief Hinrich in die Tische und leute Geld auf den Tisch.

„Was soll das?“

„Für den Viehdof.“

„Das ist meine Sache.“

Da stieß Hinrich die geballten Fäuste auf den Tisch und jagte, es möchte wohl sein letztes Wort sein: „Bauer, ich muß ... dabeibien. Alles will werden. — wie es soll.“

Der Bauer ließ den Kopf sinken und schwieg eine Weile. Als er den Blick hob, sprach er: „Meinetwegen, Hinrich, bleib da; aber das Geld stich ein!“ Hinrichs Fäuste lösten sich. Er nickte nur und schritt schweren Schrittes zur Tür. Die Nacht brachte er auf der Futtertiefe sitzend zu und pflegte den Braunen nach Anordnung des Arztes.

Der Gaul konnte nach einigen Wochen wieder vor Wagen und Pflug gepannt werden. Der alte Wiesenhäuser aber brauchte es nicht zu bereuen, daß er den langen Hinrich wieder in Dienst genommen hatte.

Wie man vor 150 Jahren „Baderreise“ ...

Reisen war ehemals nicht so einfach. Und nun gar, wenn eine fürstliche Person auf Reisen ging! Und das bedrückte meistend die Frau Kurfürstin Marie Anna Sophie, die junge Gattin des Kurfürsten Maximilian Joseph des Dritten von Bayern. Die hohe Frau sollte die schon seit dem vierzehnten Jahrhundert berühmten Heilquellen von Bad Ems besuchen.

Am 18. Mai 1763 brach die Kurfürstin von Nymphenburg bei München auf. Da eine Reise in jenen Tagen noch keine Alltäglichkeit war, so verzeichnete das wackere Bayernvolk täglich für seine Fürstin Gebete in allen Kirchen. Ueber fünfzig Personen, ausschließlich der Dienerschaft der Kavaliers und Beamten, bildeten das Gefolge. Zwar war der bewegliche Hof in der Zeit kein pippiger. Dennoch hätte keine der nachstehenden Personen im Gefolge der Fürstin fehlen dürfen. Denn sie gehörten nur einmal zum Hofesstaal einer mittleren deutschen Fürstin.

Da waren also der Obrist-Kammerer, der Obrist-Hofmeister, der Obrist-Silberkammerer, die Obrist-Hofmeisterin, Kammerfrau und Kammerfräulein, Kammerdienerinnen, Kammerknechten, der Leibmedicus, Leibchirurgus, Leib-Appotheker, Zahnelmeister, Futtermeister, Kellner, Küchenchreiber, Tapezier, Kammermeister, Kammer-Portier, Konfektmeister, Mundhöchler, Pafettetoch, Braumeister, Mundhöchler, Tafelbedienten, Silberputzerinnen, Garbenobdienerin, Leibwächterin, Hofeinkäufer, Hofmegeger, Büchsenpanner, Lackeier, Waldhornisten, Heuboden und Küfer, Kutscher, Vorreiter, Stallbediente und fast fünfzig Pferde!

Solch ein Fürstentrotz war keine Kleinigkeit. Vor allem wurde auf die Wohlfahrt des Leibes großer Wert gelegt. Das war keine überflüssige Maßnahme, dieweil es mit den damaligen Gattstätten noch recht übel auslag. Da versorgte man sich schon selber selbst!

Die Kurfürstin, unter dem Namen einer Gräfin

von Süßburg, wurde von ihrem Gemahl bis Donaumühl begleitet. Dann ging die Fahrt weiter über Dintelsheim und Mergentheim. Von Mergentheim ab, Main ab ward die Reise zu Wasser zurückgelegt. Hier lagen zehn große Jagdchiffe bereit, die hohen Gäste aufzunehmen.

Solche Wasserfahrten waren sehr beliebt und jedenfalls eine der angenehmsten Reisearten jener Tage. Acht Tage dauerte die gemächliche Reise. Dann war man glücklich in Bad Ems angelangt, wo man im fürstlich-bayrischen Hause Quartier nahm. Vier Tage ruhte die Fürstin von den Strapazen der Reise aus. Danach begann die Kur, die recht anstrengend gewesen sein muß. Die Fürstin nahm 30 Bäder, und zwar, wie das damals üblich, blieb sie jedesmal eine volle Stunde im Wasser.

Das strengeregete, kurgemäße Leben wurde durch Belüde belebt. So erschien der in Koblenz residierende Kurfürst von Trier, sowie die Fürsten von Thurn und Taxis, der Landgraf von Hessen-Kassel. Dann stellten sich die vornehmen Familien der Umgebung ein und machten ihre Reversen!

Auf der Rückreise holte der Kurfürst seine Gattin wieder in Donaumühl ab. Der Chronist kann sich nicht genug tun, die Wiederkehrfreude des hohen Paares zu schildern. Er tut das in der damals üblichen Weise, indem er von Serenissima „tendresse“ und „amour“ spricht, also ihre Zärtlichkeit und Liebe besonders betont. Am Abend des nächsten Tages langte der Hofstaat unter feierlichem Glockengeläute in Dackau, im Lustschloß, an — die Baderreise von Serenissima war beendet.

Smada.

Der erlösende Schlag

Stizze von Heinrich Lillienfein.

„Wißt Du nun noch mit mir hinauszuern oder nicht?“ Er ließ die Frage in drängender Heftigkeit aus sich heraus. Den Rücken schroff gegen das Zimmer geteilt, stand er am offenen Fenster. In stahlharten, unwirlichem Dämmerlicht beehrte sich der Bergsee, zu beiden Seiten überhöht vom mächtigen Schieferdach der Felswand. In weiter Ferne zuckten erste Lichter.

„Dann laß uns schon lieber noch am Ufer hinarbeiten!“ kam es halblaut, besänftigend, ein wenig milde vom Munde. Wara, lang ausgereckt, hob den Kopf nicht aus den im Nacken versträubten Händen.

„Er drehte sich kurz um und ging auf die Tür zu. Die trauf herabhängenden Fäden, der schmale Schritt verriet seine Erregung.“

„Ich komme ja mit, Raff.“ Sie richtete sich ohne Hast auf und ließ die Füße auf den Boden gleiten. „Mach Dir keine Ungelegenheiten!“ löbte er über die Schulter, während er stehen blieb. Seine

„Ja, das wird ein richtiger Wolfenbruch, paßt auf!“

„Ich glaub', es wird Zeit, daß man sich in Sicherheit bringt.“

„Ja, auf zur Arbeit!“

Und nun allen Arbeitspunkten der Straße eilten die Leute hinauf zur Baustelle. Dort war Bezga schon seit einer Weile amfendend. Gleich nach der Unterredung mit Fortner war er hinausgegangen, um sich sofort an das geheime Werk zu machen, das seiner Kache dienen sollte. Aber noch war er nicht ganz gekommen. Andreas wegen. Mit so seltsamen Augen hatte sie ihn angesehen, als er zurückkam, ja so ungewohnter Art, als ob es etwas außer von seinen geahnten Gedanken. Kein Wort sprach sie, aber in ihren Blicken, die ihn verfolgten, bei jeder Bewegung, stand es wie ein dunkles Drohen.

Stimmiger Haß züngelte da in ihm auf. Gegen sie, die Privatierin aller Schuld, die ihn im Bann hielt mit diesem Wissen, und freischützte Gedanken, Wünsche erhoben in ihm ihr Haupt. Wenn er doch frei wäre von diesem verhassten Zwang!

So drückte er sich unruhig im Hause umher, wagte aber nicht, nach hinten in den Vorratskeller zu gehen, wo die Sprengstoffe lagerten. Er fürchtete, daß sie alles erraten und den warnen möchte, dessen Verberben er beschloffen hatte. Und er sann, wie er sie aus dem Hause entfernen, unter irgendeinem Vorwande hinunter ins Dorf schicken könne.

Doch das herausziehende schwere Unwetter durchquerte seinen Plan. Das dröhnende Krachen des ersten Donners, das der Schall zwischen den Bergen dumpf herumschallte, rief Bezga vors Haus. Er hielt mit finsternen Blick umhinau.

Fast nachbunfend war es in der Schlucht. Nur die aufstehenden Bäume warfen ihren fahlen Schein hin und wieder gelassenlich über die Felsände. Kein Gedanke, jetzt Andrea wegzuführen, und zu allem kamen da ja auch noch seine Leute heran.

Stirrunzend sah Bezga von der Schwelle aus die Füßstenden heraufellen. Verdamm, dreimal verdamm! Aber er konnte ihnen die Zukunft hier ja nicht verweigern. Der Raum nebenan, der zum Aufbenahren von allerlei Arbeitsgeräten diente, war ja schon öfter bei solchen Gelegenheiten von ihnen als Unterfund aufgeschult worden. Und seinen Grimm verbergend, schloß er die Tür zu dem Raum auf.

Rärend führte die noch atomlose Gesellschaft heran und ließ sich auf Tonnen und Brettern nieder. „Holla, das was eine Heißhag! Na, man war nun wackelnd im Traben. Aber nun her mit einem Schnaps! Die Rehe war ausgebrütet vom Baufen.“

Bezga hielt sich in der Baracke stets ein frisches Brantwein, von dem er den Leuten am Mittag essen, das sie sich selbst bereiteten, abließ.

So tat er denn auch jetzt nach ihrem Wunsch. Er ging zur Ecke, wo das Faß lag, und füllte ihnen die Flaschen, die nun von Mund zu Mund gingen.

„Ah — das tut gut. Noch einen, Aufseher! Was kann das schlechte Leben heßen?“

Und sie tranken immer noch einen und waren bald so lustig, langem und lärmten, daß sich keiner um den Aufseher kümmerte, der am Fenster stand und starrte in das Unwetter hinausblitzte. Doch nun warf er einen Blick zurück und sah die schon halbtrenken, die von ihm gar keine Notiz mehr nahen. Von denen hier achtete keiner auf ihn, und Andrea war durch den Regenquell nebenan im Zimmer gebannt. So konnte auch sie nicht sehen, wenn er jetzt unauffällig nach hinten ging, in den Sprengstoffkeller. Also war das die beste Gelegenheit. Inzwischen würde auch das Gewitter vorübergehen.

Und sofort machte er sich ans Werk. Doch einen leichten, flüchtigen Blick war er durch das Haldbunfel zu den Tränern hin — die waren ganz mit sich beschäftigt — und nun zu ihm! Fortner lehnte, tief in Gedanken versunken, am Pfosten der offenen Tür und starrte mit versträubten Armen vor sich hin. Da war Bezga mit wenigen Schritten an der Tür in der dunklen Ecke und verschwand dort, von niemandem bemerkt.

Tief aufmende riegelte er drinnen hinter sich ab. Dann aufmende er die kleine Vitrine, die an der Wand hing, und stieg nun die Stufen hinauf in den Keller, zu der Kiste mit den Sprengstoffpatronen. Wieder spielte jenes finstere, verhaltene Lächeln um seine Lippen, wie er nun nach einer der Patronen griff. Wenn dann heute abend oder morgen früh die Geschäfte passierte, so würde kein Mensch auf den Gedanken kommen, daß etwas anderes als ein Unfall vorliege — ein zu früh losgegangener Schuß. Daß seine Hand an dem Zünder unmerklich die Verführung vornehmen würde, war sollte darauf kommen? Und mit fester Auge ging Luigi Bezga an das Werk der Verhütung. Er arbeitete langsam um mit aller Vorsicht; so nahm er nichts wahr von dem, was draußen vorging.

Da brauste und prasselte es indefsen herüber aus der geborfenen Wolke. Ungeheuerliche, unerschöpfliche Wassermengen, wie sie noch keiner von allen hier jemals gesehen, und waren doch weitgeföhrene Gefellen darunter, die manches schon erlebt hatten.

Und mit dem herniederstürzenden Schwall wuchs in gleicher, unheimlicher Schnelle der Windstoß. Dampf überbante sein brauendens Laufes den auf das Gelfein niederfallenden Regen und ward bald zum bornardenden Fohlen, das bedrohlich anstürmte, immer ungeratiger, zu einem hoblen Brüllen wie aus dem Rachen eines der Ungeheuer, wie sie einst die Stäubfüß verhängen.

Wingens Fortner an der offenen Tür befiel eine dunkle Unruhe. Was sollte noch daraus werden?

Ein einziger Schuß war das Bett des Wildbuchs da vor ihm, neben der Straße. Wie toll, von Furien gepfeift, führten sich die Wasser zu Tal, und mit

mußte, was sie errufen konnten. Holzknüppel, ganze Stämme droben vom Walde machten, windend die kalende Fahrt mit, als wären sie ein Kimerpielzeug. Ja, selbst Strömtrümer rief die gurgelnde Flut mit sich. Schon war das Wildwasser fast bis zum Niveau der neu angelegten Straße gestiegen. Aber laute Zurufe von drinnen lenkten Fortner nun davon ab.

„Se, Aufseher! Wo steck denn der Bezga? Zu trinken wollen wir haben! Tröden vor außen, aber naß von innen, sie, holla!“

Und als Bezga nirgends zu sehen war, da ging einer zum Faß.

„Was brauchen wir den Bezga, selbst ist der Mann!“

Wachend füllte er sich die Flasche wieder auf.

„Holla, ein guter Gedanke! Und die andern folgten seinem Beispiel.“

Einen Moment durchfuhr es Fortner, hinzugehen und diesem Treiben Einhalt zu gebieten. Aber dann suchte er die Achseln. Bezgas Sache — was ging das ihn an? Und er blühte von neuem hinaus in das Loben der Elemente.

Das Wasser hatte jetzt schon die Straße überflutet. Mit wilder Gier fürzte es sich auf das Gebüß von Menschenhand. All das Arbeitsgerät, Sack, Bretschlagen, Schubkarren — wie weggejagt waren sie im Nu.

„Holla, lo brauchen wir nicht mehr zu arbeiten!“

Und einige Trinker waren jetzt für einen Moment an die Tür getreten, und mit einem Schloßen begrüßten sie dies Geschloßen.

Aber Fortners Blick haßete ernst auf dem fortschreitenden Wert der Zerstörung. Das sah schlimm aus, sehr schlimm. Die ganze Arbeit aller der Monate stand auf dem Spiel.

Doch dann glitten seine Blicke weiter, gleichgültig. Was war daran gesehen? Er hatte nichts mehr zu schaffen mit all dem. Morgen noch, dann war es vorbei. Wer mußte, wo es ihn dann hinführen würde.

Worbei Wiedler empfand er jene Beere in sich, daß ihn ein Edel packte vor dem Weiterleben. Wozu nun noch? Regungslos starrte er vor sich hin; nun wieder allein. Die Trinker waren zurückgegangen zu ihren Gefellen drinnen.

Doch plötzlich fuhr er empor aus seinem Stutzen; Da war sie neben ihm, nur wenige Schritte ab, durch eine dünne Wand getrennt, und dennoch ihm schon so fern, als lägen Meilen zwischen ihnen!

Das packte ihn, schüttelte ihn wach aus diesem Scheinbild seiner Gefühle. Nein, das da drinnen war nicht schon begraben; es regte sich noch und rang sich aus der Trüff.

Wie ein Aufruf kam es über ihn, erschütternder noch als der Druck draußen in der Natur. Dies arme verpehlte Leben schrie nach seinem Recht.

(Fortsetzung folgt.)

Wildwasser

Roman von Paul Grabeln.

Copyright 1931 by Romandienst Digo, Berlin W. 30. 14)

(Fortsetzung.)
Langsam ging Bezga noch weiter nach vorn, wo Fortner mit den Wehtingen arbeitete, um die Markierungen für den Fortgang des Baues zu geben. Er sah ihm eine Weile schweigend zu; dann jagte er wie beiläufig: „Der Bohrer arbeitet gut; wir werden voraussichtlich heute abend noch schließen können. Richten Sie sich also immer darauf ein.“ Fortner nickte nur, ohne aufzusehen. Das Belegen und Abtun der Schiffe gehörte ja mit zu seinen Obliegenheiten.

Die Patronen können Sie sich dann gleich nach der Mittagspause bei mir holen.“

Fortner nickte. Bei all der ansehendenden Gleichgültigkeit in Bezgas Ton hörte er doch eine geheime Spannung heraus. Das war ja wie ein Drängen. Und lieber überließste es ihn — Andreas Warnung! Da sollte etwas geschehen mit ihm.

Doch er verriet sich mit seinem Wimperzucken. Ruhig durrerte er weiter an seinen Stangen. So wachte er zu Bezga hin.

„s ist gut. Ich komme nach der Pause.“

Da ging Bezga weiter. Langsam, auffallend langsam, sah ein Schölerndi, das seine innere Spannung verbergen, ihn ganz harmlos ergehen lassen sollte.

Aber Fortner, einmal argwöhnlich geworden, schüttelte auch das heraus, um immer erregter arbeiteten seine Gedanken. Dem Bezga war also darum zu tun, daß er die Sprengung noch vornahm, ehe er ging. Argwöhnische Schüferer sollte dabei vor sich gehen — das war klar!

Nun, er würde auf seiner Hüt sein, es so wichtigen, daß Bezga genötigt war, selber beim Belegen und Abtun der Schiffe zugegen zu sein. Das würde der beste Schutz sein. Es war ja nicht die ängstliche Sorge um sein Leben, nur diesem feigen Werdubben er nicht blindlings ins Garn gehen. Der wollte sich bei ihm derringelten haben!

Immer heißer stach inzwischen die Sonne hernieder. Eine Glut zum Umfallen, eine Schwüle zum Verzweifeln hier unten zwischen den Felswänden, der engen Schlucht. Matt nur arbeiteten die Männer weiter. Da endlich kam die erste Erholung.

Ein kleines, dunkles Wölkchen tauchte auf, fern am Himmel, kam näher und wuchs mit unheimlicher Geschwindigkeit. Wie ein riesenjaßiger Vogel war es nun, der mit seinen schwarzen Schwingen plötzlich die Sonne verdunkelte. Und ein Sturmbräusen ging vor ihm her, eine plötzliche Wühlung, daß es empfindlich laut wurde drinnen in der Schlucht.

Die Leute wurden von der Arbeit auf: „Teufel, das abt ordentlich was!“

Zugen funkelten nach den übrigen, die groß und verdorrt zu ihm herflauten.

„Warum denn gleich wieder so gerizgt?“ fragte sie langsam, mit kaum durchfliegendem Worumf.

„Weil es ganz gleichgültig ist, was wir tun oder lassen. Weil das doch alles nur Augen sind zwischen uns. Zämmerliche Ausflüchte — wie die ganze Reize, die Du mir anmahst!“

„Aber Rosi! Ich bitte Dich!“ Nun war sie doch erschrocken aufgelaufen und hob die ineinander geschlungenen Hände.

„Gefahren wir, uns doch ehlich, daß wir mit unserm Vatein fertig sind!“ Nun mußten dampfen die so zornig aufschwellende Stimme. „Besser ein herhafter Riß als solch endloses, verlogenes Hinzerren!“

Sie zwitzte unter den graufam hingeschleuderten Worten leicht zusammen, sagte sich aber selbst schnell. „So wollen wir nicht miteinander reden“, sagte sie mit verhaltenem, bittern Klang.

„Es ist gar nichts weiter zu reden.“ Bergerzten Gefächs strebte er vollends zur Tür.

Mara stellte sich dazwischen. „Aber! Das meint Du ja gar nicht! Das bist Du ja gar nicht!“ Wollte sie, sponderer Belangnis neigte sie sich gegen ihn. „Rosi! Ich verstehe dich nicht. Du sagst nicht ab. Ihr ruhter Widerspruch, ihre Besonnenheit reizten ihn erst recht. Wie sie ihm zuwider war — diese überlegene Ruhe! Wie er sie haßte — diese bescheuhten Gansmut! ... Das aufstrebende Blut schuf heißes Fittren vor seinen Augen. Seine Oberlider paunten sich ungestüm. Ehe er wußte, daß und wie, fiel seine Hand, traf irgendwohin — auf ihr Haar oder ihre Stirn oder ihre Wange ...

Nähe, lähmende Stille folgte. Er schwante zurück, hielt die Hand vor die Augen. Da hörte er sein Keuchen; hörte aus See drinnen das lautere Pfäffchen der Wellen ... Er kam zu sich. Vor ihm die Tür war frei. Keer der schon fast dunkle Raum. Drüben, dort — die Tür zu Maras anstehendem Zimmer wurde eben, beinahe lautlos, zugebriht. Ohne Aufnahm, wie flüchtig, flüchte er hinaus — durch die Gänge, über die Treppen, aus dem Hotel ...

War eine Stunde, waren zwei oder mehr vergegangen? Rosi wußte es nicht, als er mit stockendem, schlepptem Schritt zurückkehrte. Medizinisch drehte er das Licht an. Fremd und einsam bligte das Zimmer um ihn auf. Er horchte. Nichts rührte sich nebenan.

Das Fenster stand weit offen wie zuvor. Langsam ging er darauf zu. Sterne funkelten am Himmel. Ueber einem der finstern getreuten Berggipfel schwannte die Mondschleife. Der schwelgende See glänzte von irrendem Licht. An die unbewegte Luft.

Draußen hatte er sich ausgedrückt — weit und weiter die weiße, nachtsliche Uferstraße entlang, in blinder, wälderhafter Borkwärd, Beschuldigungen, Anklagen geschleudert — immer gegen Mara. Die ganzen fünf Jahre hatte er abgerast, seit er und sie — blutjung, in lebensfähiger Zuneigung aufbrechend — sich zusammengefunden. Seine nervöse, phantastische Beweislust, ihr bedächtiges Wesen — statt sich zu ergänzen, rieben sich einander. Mit dem Alltäglichkeit, den nachrichten Bescheiden einer wandelnden Zeit wuchsen die Mißverständnisse zu Verwirrungen. Immer wieder, immer vergeblicher suchte der Kampf ihrer gegenseitigen Naturen im Aufrauschen der Sinne Ausgleich und Befriedigung. Diese kurze Zeit, von ihr erdacht, unter Dampfen ermöglicht, ein letztes Bestimmtes, sollte der franten Ehe, der hinführenden Liebe Genesung bringen ... Bis es kam, wie es gekommen war. Bis ...

Er schwannte vom Fenster fort. Wie unter einem Schlag ... Der Schlag, an den sich zu erinnern er peinlich vermieden hatte; dessen Dain er mit milden Anspielungen und Worumf überäuerte, stürzte in sein Bewußtsein. Er hatte sie geschlagen!

Jetzt griff er nach der nächsten Stullehne, ließ sich mit leisem Stöhnen auf den Sessel vor dem Schreibtisch fallen. Zurückfallend in dieselbe Vergangenheit, die er zuvor ganz anders durchmessend hatte, fand er Bild um Bild verewandelt. Nicht er war das Bemitleidenswerte Opfer. Sie war die Märtylerin dieses Verlebens, Ihre Gestalt, Ihre Singebung, ihre Reize hatten seine Unzulänglichkeiten, sein unfestes Verlangen, seine stägliche Unreife mit beispielloser Macht ertragen. Gerade diese ihre Stärke oder machte ihn immer unerträglicher. An jenem blinden, häßlichen Schlag rückte sich seine Ohnmacht.

Auffpringen wollte er, zu ihr hinführen, sich

vor ihr niederwerfen. Und blieb doch wie gefesselt, in entsetzter Erkenntnis. Bergeigung? Dafür gab es keine Bergeigung! Wie sollte sie seiner Reize glauben? Wie überhaupt je vergessen? Und wenn sie das Unmöglichste veruchte — er, er selbst konnte sich nicht vergehen! Er, ein Mann, hatte eine Frau geschlagen; mehr noch als je — sich selber geschlagen. Erschlagen zugleich, selbst erst und für immer, eine Liebe, nach der er zu spät, wie nach einem in der Ferne entfindenden, seligen Ufer umloht in die Arme ausstreckte. Kein Wunder trug ihn zurück! Unüberleglich die Schwelle zwischen ihm und ihr ... Es gab nur Eines. Eines nur noch, mit dem er lüchelte und wenn nicht sie, so vielleicht ihre Achtung zurückgewann.

Wie verzweifelter Entschlossenheit lehrte er sich zum Schreibtisch, raffte Papier und Feder. Wieder und noch einmal und zumal letzte er an und ab. Dann, als wäre der Bann gebrochen, bedeckte er Bogen um Bogen mit leicht bebenden Buchstaben, mit vernichtenden Selbstanklagen, zusammenhangslosen, fast irren Ausfahrungen. Möglichst leise er, geritz und gerschnitzelt alles, was er geschriebene hatte. Von neuem begann er das gleiche, feibrige Spiel; es endete wie zuvor. Uebriq blieben nur, auf einem letzten Bogen, matt und jätzig hingemalt, die Sätze: „Du kannst mir nicht vergehen. Ich selber kann's nicht. Nun rudere ich doch hinaus — allein, Mara, mit dem Fröhlichsten. Wehewohl!“

Die Feder war ihm aus der Hand gegelitten. Sein Kopf sank und sank. Er zwitzte auf, wollte sich aufrichten. Wiefern Schwerk hielt ihn nieder. Seine erschöpften, überreizten Sinne schwanden in unwiderstehlichem Schlummer.

Vom Fenster der Flug eistüßte Luft. Er fröstelte zusammen, rieb die Augen. Blaumeyer, dämmriger Tagelicht machte ihn blinzeln. Er tappte, noch schlaftrunken, nach dem Briefblatt, während die ausgetöschten Schreden sich langsam, unerwärtlich wieder in ihm erhoben. Eine Hand kam der seinigen zuvor, racht über ihn hinweggreifend, und entzog ihm das Blatt.

Jetzt erst erwachte er jäh zu klarem Bewußtsein, warf er sich in Stuhl herum.

Mara stand still und aufrecht hinter seinem Stuhl. Ihre Augen gingen über die Zeilen, die er mit verlogener Kraft geschrieben hatte. Er wollte sie für entrichten. Mit einem Köcheln um unbeschreiblicher Jättheit schüttelte sie den Kopf, zog sie ihn, wie ein Kind, in ihren Armen an ihre Brust.

Ueber die schroffegezeiten, hohen Berggipfel schossen Blitze. Der leise bewegte See wurde von ihnen entzündet. Reich und verheißend stieg der Turd herauf — über einer neuen, dauernden Wirklichkeit.

Auf der grauen Straße

Von Effe Richter.

Von den Bäumen reißt der Sturm die halbbreifen Vogelbeeren. Auf der grauen Straße liegen, werden sie zertraten. Wagen gleiten darüber hinweg. Wie rote Blutflecke erscheinen sie im Lidte des Scheinwerfers. Das Leben flutet weiter ...

So wie der Sturm die Vogelbeeren von den Bäumen riß, halbreiß, so riß er mitten aus einem tätigen Leben die Menschen, junge und alte. Sie liegen auf der Straße wie die Vogelbeeren, die der Sturm von den Bäumen riß. Männer, Frauen und Kinder. Und darüber hinweg gleitet das Leben.

Das Volk in den Fesseln der Arbeitslosigkeit möchte sich frei machen, während kämpft es dagegen, die meisten Menschen ohne Erfolg.

So gehen sie dahin, auf der großen, grauen Straße. Frühling, Sommer, Herbst und Winter wechseln. Die Wandernben sehen den Landmann säen und ernten, sehen die Mutter Erde unter den Pflug kommen, Schollen fassen, Saat sinnen und wieder Frucht treiben. Wind, Regen, Sonnenschein und Sturm. Von Stadt zu Land, von Dorf zu Dorf, eine felsame Gesellschaft sind sie, die Wanderer der großen Straße. Jeder Pfennig tut ihnen leid, den sie dem Herbergswalter in die Hand drücken müssen. Sommerzeit ist ihr Quartier auf weitem freien Feld, der Himmel ihre warme Decke. Unter den tausend schlafenden Schlafmützen sinten die milden Gefellen in den Schlaf.

Willige Lehremeister sind sie den Neulernen, die noch nichts verstehen von der Kunst der Tippelbrüder. Still und schweigend zieht einer seinen Weg, vielleicht hat er eben erst sein Elternhaus verlassen, vielleicht ist ihm nach langem Warten an den Arbeitsämtern das hoffnungslose Stempeln zuwider

höheren Stadtschule eigens für diesen Tag verortet hatte. Der Schülerverein übernahm die Anfnah von Birken, die Turner übten außerdem noch die vielbesundenen Marmorguppen von neuem ein, was sich als notwendig erwies, da das geschickteste Mitglied des Vereins seit einigen Wochen erkrankt war und schwerlich bis dahin genesen würde.

Der festliche Tag kam heran. Das Wetter ließ nichts zu wünschen übrig, und der Gast, den man morgens von der Bahn abholte, schien sehr gerührt und dankte nachher beim Essen, an dem viele Personen teilnahmen, in einer herzlichen Rede. Dann trant man im Garten Kaffee, die Kapelle spielte, die Turner zeigten ihre Kunst, und er ließ auf feierlich und ein wenig unbequem bekränstem Stuhl dazusitzen. Des einen oder anderer wußte er sich noch gut zu erinnern, und man hörte begierig zu, als er begann, und jenes aus seinem Leben zu erzählen begann. Dann stand man auf, um sich für die abendliche Zusammenkunft vorzubereiten. Man hatte noch im letzten Augenblick auf Wunsch des Bürgermeisters einen städtigen Vortragssinfiler aus der nahegelegenen Stadt aufgeführt, aus des Dichters Werken vorgetragen.

Der Dichter ging mit dem Bürgermeister, dessen Gast er war, durch die Stadt. Für alles fand noch so, wie er es vor fünfzig Jahren verlassen. Der Ort hatte sein ländliches Leben beibehalten und ruhig weitergeführt. Das zu betrachten tat gut nach allen Aufregungen der letzten Tage, denen er sich heute in aller Frühe entzogen hatte. In der Hauptstadt würde man bedenklich die Köpfe schütteln, wenn man die Wohnung leer fand. Immerhin wußte man, wie wenig er sich aus den üblichen Ebrungen machte.

geworden. Er zog hinaus, um Arbeit zu suchen, weil der Raum der Kleinstadt zu eng wurde, der Menschen zu viele waren, der Arbeit zu wenig. Seine Hände und Riße gibt es noch nicht. Der junge Wanderer will fauler bleiben, an Leib und Seele, will sich nicht an fremdem Gut vergreifen. Wird nicht auch ihn die Not müde machen? Nützlich jedoch die Weisheit der Not würde ihn an, sie erkennen den Neuling sofort. „Gedult!“ grüßen sie ihn und ziehen ihn mit einem guten Rat zur Seite. Dann ziehen sie weiter, um bei einer guherzigen Bäuerin ein warmes Mittagbrot zu ergattern.

Und manchmal findet sich eine gute Gelegenheit: Ein Laivwagen oder ein Ferntransport nimmt die Tippelbrüder eine Strecke mit, dann kommen sie weiter.

Wo sie nur hin wollen, die Wanderer der großen Straße, das für sie die Wafahren so wichtig ist? Da ja, es ist sehr wichtig, denn mit jeder neuen Stadt, mit jedem Wagnis leben neue Hoffnungen auf, die bis in das Eigenliche waachen, wenn schon einmal die Personewagen hält und sie mitnimmt. Dann gibt es ab und zu einen Groschen, dann und wann einmal ...

Wiel wissen sie zu erzählen. Die der ganz großen Klasse kennen das Reich von einem Ende bis zum anderen. Sie haben eine bestimmte Orientierung. Die Sommermonate erleben sie in Deutschland, und sobald die Vogel ziehen, wandern sie hinüber nach Oesterreich, Ungarn, Italien, Dalmatien, Spanien, die Balkanländer, und ein ganz Mutiger wagt sich auch einmal nach Ägypten hinein.

Wiel wissen sie zu erzählen, und wenn es ihnen einmal wieder besser geht, wollen sie fast alle ein Buch schreiben. Die eadten Tippelbrüder klagen über den Not. Sie erzählen von gutem Essen, von einem Korn, den sie einmal erstanden ... Man sollte meinen, sie erleben lauter Feiertage mit Gesteiffen vom Morgen bis zum Abend. Die Tage des Hungers vergessen sie, wenn sie wieder einmal einen Topf heißen Raffe und ein warmes Mittagessen erhalten.

Und finden sie eine Kameraderie, die ihnen das Kleintupfen abnimmt, dann ist das Leben eine Bannne. An warmen Sommertagen forsigt sie für das Wohl des Körpers. Eine leere Bratheringsdose ist die beste Kochgelegenheit für Wäsche, etwas Pfeffer findet sich ja allenthalben. Auch das Wasser wird am Bach besorgt, wenn ein klein wenig Ordnungsliebe noch in einem liegt.

Dawigunnen zieht eine einsame Frau mit einem Karren, mit zwei kleinen Kindern als Insassen, und eins tipzelt nebenher mit hängen Füßen, mit schmalen Wangen und einem leise rächenden Husten. Eine einsame Frau mit blauen Lippen und trostlosen Augen ...

Was sie noch nicht können, werden sie lernen. Erft sind sie schlächter und bitten, dann werden sie brüchlich, und eines Tages nehmen sie es sich selbst, erst unter Gewissensbissen, dann strupellos. Und dahinter steht das Gefängnis mit seinen Qualen, mit seiner Verderbnis, die hinter den Mauern wartet.

Der Herbst ist die reichste Zeit, wenn auf den Feldern Getreiden stehen und an den Bäumen halbreife und reife Früchte hängen. Dann werden die Tippelbrüder zu Kohlhöllern und erleben ihre schönste Zeit. Und unter allen wandern die Stiefelender des Lebens, die das Juchthaus im Nacken und im Blide haben, sie fühlen sich in der Gemeinschaft der Menschen nicht wohl, und finden in den seltensten Fällen den Weg in die Gemeinschaft zurück.

Auf der großen Straße wandern die Menschen eines Volkes — und liegen wie Vogelbeeren und werden zertraten, und wir müssen zusehen ...

Abendstimmung

Die Finken schlagen ohne Ende, Die Rosen waren regenschwer, Du gabst mir deine zarten Hände, Fern durch das blühende Gelände Sang ein verträumtes Mäusenweh.

Von deinem Haar, dem mädchenischen, Ward ich gar stillen Duft gewahrt, In deinen Augen schliefen Tränen, Und von den Händen ging ein Sehen Durch meine Glieder wunderbar.

Hans Bethge.

Ästern und weißer Phloz blühten in den Gärten, die Ullmen am Markt begannen schon zu gilben, es roch nach Herbst und frühem Winter. Von den Feldern kehrten die Ackerwagen heim, aus einer Schmelde flackerte Feuer, die Schornsteine der niedrigen Häuser qualmen. Es war Abendbräutzeit, Dunstwehede oder, wie man hierzulande mit unbeschwerter Tiefe sagte, Ulenfucht. Möglichst hielt er an. Von der hochgelegenen Martinskirche bifes der Türmer. Warm und freundlich stieß das alte Lied in die leise Dämmerung: „Goldne Abendsonne, wie bist du so schön!“

Er frich sich über die Stirn. Wie lange hatte er die Melodie nicht mehr gehört? Er sah wieder in seinem Knabenzimmer. Die Bücher hatte er bereits gelegt, die Schularbeiten waren getan. Er brauchte sowieso nicht viel zu lernen, es fiel ihm alles leicht.

Da mit einem Male war es felsam über ihn gekommen. Der Abend stand tief in dem Raum; die Werkben, die seine Mutter so liebte, rochen schmer und betäubend; der Voltwagen polterte über das fischle Pfaster. Das Schrauben der milden Tere schloß ins Fenster.

Da hatte er ein Stück Papier genommen und sein erstes Gedicht geschrieben. Es war nichts Besonderliches geworden. Aber damals brach der Verunsicherung, der ihm noch unvoll und ihm festig benannte. Und seine Stunde war so tief und voll gewesen wie diese, auch die nicht, die ihm sein reichstes Wert geschenkt, das ihm vielleicht, das spürte er manchmal, selbst überdauern würde. Auf die Kritik, die ihm seit langem ihren Vorber wie Hafer vorstichtete, gab er nicht viel.

Der Bürgermeister hatte sich zurückgehalten.

Das Photo.

Wado hat seine wie ein großes O, Hände wie ein Geigeltasten, Füße wie Schloppfüße, einen Kopf wie ein Glubus, aber mehrere tausend Mart Monats-eintommen.

Wado geht nun Photographen: „Machen Sie mir ein vorläufiges Bild, daß ich einer jungen Dame auf eine Vertragsannonce schicken will.“

Der Photograph betrachtet Wado durch die Rattföhne von vorn, von beiden Seiten und von hinten. „Schicken Sie der Dame besser Ihren Konto-Auszug!“ Walter Gelmar.

Bunte Ecce

„Auch das fogar.“

„Lang genug heft ich auf mich Geld leucht, nu mußt ich das endlich torlich hebbn.“

„Sein schwätzt still.“

„Jetzt glet will ich mir Geld hebbn.“

„Sofort!“

„Sein leggt immer noch nir.“

„So is das richtig. Sogor de Antwort bist du mit noch schuldig!“ (Hummel.)

„Verkannt.“

„Wat mußt ich beurn, Wdo, du heft dien Froo verprügelt!“

„Ja.“

„En Mann droff sien Froo nich flogen.“

„Dat gebeurt sich nich.“

„Kenntst du mien Froo?“

„Ne.“

„Na, denn sradt of nich.“ (Hummel.)

„Vielweiberei.“

Eine häßliche, dünne, alte Dame kommt ins Filmmaterie.

„Ich möchte herrn Register Klang sprechen.“

„Herr Klang ist nicht zu sprechen.“

„Sagen Sie ihm, seine Frau wolle mit ihm reden.“

„Frau! Haha! Das kennt man! Jede von den Damen, die herrn Klang sprechen wollen, behauptet, er wäre ihr Mann!“ (Der I. Sachse.)

„Ehrlich.“

Das Licht der Bildung hat für Mustopf nicht geleuchtet. Aber das soll anders werden, Mustoppsen Außenruand Beutert hat es beschloffen. Und so bogt er ihm eines Tages einen Band Goethe. Den ersten, in dem die Gedichte und der „Faust“ drinstehen.

Acht Tage später bringt Mustopf das Buch zurück.

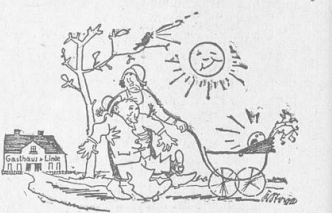
„Wie hat dies gefallen?“ fragt Beutert begierig.

„Gut, weißt du — Papier ist geduldig!“ sagt Mustopf.

„Zweiter Teil Maß. In einem Restaurant geht der Kellnerpfeiler bei den Gästen einfallend. Ein Herr gibt fünf Pfennige. — „Wie“, sagt der Waffener, entrißst, mir geben Sie fünf Pfennige und eben haben Sie einem Handwerksburchen zwanzig Pfennige gegeben?“ — „Stimmt“, entgegnet der Gast, „der hat aber auch nicht Klavier gespielt.“ (Mebel.)

„Bin ich noch genau so hübsch wie vor zehn Jahren?“ — „Ja, Vösching ... aber du brauchst jetzt mehr Zeit dazu.“ (Der lustige Sachse.)

Der Naturfreund.



Sie: „Du hast einen getrunken!“ Er: „Was hast getrunken?“ Ge-antwortet, sagt man als überzeugter Na-Naturfreund!“

Sonnabend, 17. September 1932

Die Politik der Woche

Die Schwierigkeiten, welche jeder Reichsregierung aus den Forderungen und Unterstellungen ihrer Vorgänger erwachsen, sind riesengroß. Es ist darum ein Leichtes, gegen jede Maßnahme Sturm zu laufen, welche die Regierung unternimmt, um die dadurch geschaffenen Missstände aus der Welt zu schaffen. Es ist einleuchtend, daß dabei mancher Weg beschritten werden muß, der weiten Kreisen des Volkes ungangbar erscheint, wie auch, daß manche der getroffenen Maßnahmen Widerstand erregt. Das trifft insbesondere für alle Bemühungen zu, die auf verlotterten Finanzverhältnissen des Reiches, der Länder und der Gemeinden wieder in Ordnung zu bringen. Die hier geschaffene Zwangslage verlangt zu ihrer Vereinfachung Maßnahmen, die starke und unerwünschte Einwirkung in bestehende Zustände notwendig machen und dadurch allein schon Mißmut und Unzufriedenheit hervorgerufen. Die Ursache dieser Abbaudiktate, deren System die Rentenregierung ebenfalls von den Vorgängern übernommen, liegt in den Unterlassungsünden früherer Regierungen, die aus parteipolitischen Gründen es nicht wagten, den unbalancierten Zuständen auf den Leib zu rücken oder es gar unterließen, sie durch vorausschauende Maßnahmen zu meistern, weil ihnen die höhere politische Einsicht dazu fehlte.

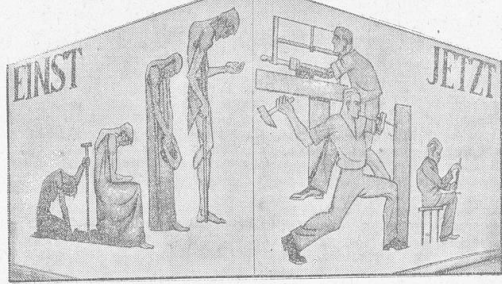
Zur Beurteilung dieser Entwicklung der deutschen Dinge ist es wertvoll, ein Gesändnis an die breitere Öffentlichkeit zu ziehen, das in den „Sozialistischen Monatsheften“ (Oktober 1931 S. 1020) enthalten ist. Darin heißt es wörtlich:

„Sitten nicht in einem früheren Zeitpunkt zwar auch unpopuläre, aber wesentlich geringfügigere Maßnahmen verhindert, daß es zu einer solchen Zwangslage kam, in der selbst von außerordentlich harten Eingriffen eine völlige Überwindung der Finanznot kaum erwartet werden kann? Es ist die Trägheit unserer Annonenpolitik, die Jahre hindurch entscheidende Reformen verhindert und es dahin gebracht hat, daß wir jetzt ratlos vor den Schwierigkeiten stehen und uns nur durch brutale Maßnahmen retten können. Der Fluch dieser kurzschlüssigen Politik, alle notwendigen Schritte auf wirtschafts-, finanz- und außenpolitischen Gebiet verläumt hat, fällt auf die breiten Massen. Sie hüben wieder einmal für eine schlechte Führung.“

Das ist ganz richtig. Aber was diese Darlegungen so wertvoll macht, das ist die Tatsache, daß es das wissenschaftliche Organ der Sozialdemokratie ist, in dem sie gebracht worden sind, und noch wertvoller, weil damit die Politik der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in Grund und Boden verdammt worden ist, die doch entscheidend und ausschlaggebend an der schlechten Führung des Reiches in den hinter uns liegenden Jahren beteiligt war. Immerhin ist dies Eingeständnis noch lange kein Freibrief über eine Entschuldigung für die derzeitigen Machthaber, die es unterlassen haben, dem bankrotten System an die Wurzel zu gehen und dadurch mitverantwortlich und mitschuldig für die Taten ihrer Vorgänger wurden.

Der Verfall der Vertrag hat dem deutschen Volke zwar die äußeren Formen der Wehrhaftmachung zurück genommen, aber der Geist und der Wille zur Wehrhaftigkeit sind gerade wieder in der deutschen Jugend in unvergleichbarer Stärke lebendig. Wenn der französische Ministerpräsident herriert vor dem neuen Marne-Denkmal schneidende Klagen darüber führte, daß es Wölfer gäbe, denen der Krieg zum Sport geworden sei, so gilt dies vielleicht für die Franzosen, aber nicht für die Deutschen. Der Zustand der Wehrhaftigkeit ist dem deutschen Volke durch die geographische Lage inmitten Europas gegeben, im Abstand von Jahrhunderten immer wieder über die deutsche Grenze getragen haben. Die allgemeine Wehrpflicht, mit deren Hilfe das deutsche Volk nicht nur im militärischen Sinne groß und stark geworden ist, war nicht die Vorstufe des Krieges, sie galt viel-

Zerbröckelt die Krücken!



Ein Monumental-Fries auf der Berliner Ausstellung, der von Ernst Reichardt geschaffen wurde und der die Aufgabe der Krüppelfürsorge veranschaulicht: Den Wehrtrupp von einst in einen fast vollwertigen Arbeiter zu verwandeln. — Die Leistung des um die Krüppelfürsorge so sehr verdienten Ostar-Helene-Joims in Berlin-Dahlem hat eine große Sammlung von Krüppelarbeiten zusammengestellt. 5000 Werke der Malerei, Graphik und Plastik zeigen den bettenbedürftigen und verkrüppelten Krüppel aller Zeiten. Den Abschluss aber bilden Werke, die einen erfreulichen Ausblick auf die Zukunft bieten und vor allem zeigen, wie die moderne Krüppelfürsorge den zur Arbeit unfähigen Krüppel von einst zu einem fast vollwertigen Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu verwandeln vermag.

mehr aus der Ertrüchtigung und Widerstandskraft des deutschen Volkes in jedem Kampf ums Dasein. Ohne diese Erziehung werden wir im Kampf ums Dasein unterliegen: Das ist die Lehre und die Erfahrung, die wir in vierzehn Lebensjahren gewonnen haben. Weil wir nicht unterliegen wollen, weil die deutsche Jugend wieder stark sein will, um jedem Kampf ums Dasein gewachsen zu sein, deshalb muß die Schule der Wehrhaftigkeit wieder ein Teil der nationalen Erziehung sein und bleiben. Das ist der Sinn des Aufrufs, den der Reichspräsident gemeinsam mit der Reichsregierung veröffentlicht hat. Es gilt, die deutsche Jugend durch körperliche Übungen im freien Gelände, durch festliche und geistige Schulung wieder der echten Manneswelt zuzuführen. Das fürstbare Schicksal, das viele junge Deutsche getroffen hat, nicht sofort Beruf und Arbeit zu finden, soll und darf nicht dazu ausarten, daß sie an Leib und Seele verkümmern.

Schon seit mehreren Wochen spinn sich ein Kranz von Gerüchten um den Präsidenten der Bank von England, Montag Norman. Einmal hatte er Besprechungen mit amerikanischen Bankiers, dann wieder mit den Franzosen. Es hieß, er unterhandelte wegen der Kriegsschuldenzahlungen der Alliierten an die Vereinigten Staaten von Amerika. Aber jedesmal, wenn hieron die Rede war, folgte prompt ein Dementi, und zwar ein recht festes. Man scheint aber tatsächlich der Gefahr des Scheiterns von Notenbankpräsidenten gelöst zu sein. In aller Stille ist, wie es heißt, von den Alliierten eine gemeinsame Aktion vorbereitet worden, die in dem Vorschlag gipfelt, die Kriegsschulden an die Union mit einem Schlags abzutragen. Um die Form zu wahren, wollen die Alliierten jeder für sich an Washington herantreten, doch soll die Gesamtsumme, die die einzelnen Schuldner zu zahlen hätten, die Summe von einer Milliarde Dollar nicht überschreiten. Jeder einzelne Schuldner hätte also seinen festen Teilplan. Der gegenwärtige Wert der alliierten Kriegsschulden an Amerika beträgt 41 Milliarden Dollar. Es ist ursprünglich daran gedacht gewesen, diese Summe bis zum Jahre 1937 zurückzahlen. Das hätte dann einen Beitrag von rund 90 Milliarden Dollar ausgemacht. Diese Schuld war natürlich von vornherein illusorisch, sie hing in der Luft, und es spricht viel dafür, daß gerade die Amerikaner nicht damit begnügt hätten, jemals diese Summe zu erhalten. Gerade Deutschland, das das Tributproblem auf so tragische Weise durch und durch kennengelernt hat, wird ersehen können, wie auch hier sich der ganze wirtschaftliche Widerstand der Kriegsschuldenzahlungen offenbart. Aber es muß immer wieder erinnert werden, daß uns die Kriegsschulden der Alliierten an Amerika nichts angehen. Der Versuch, namentlich der Franzosen, ein Junction zwischen den Tributzahlungen und den Kriegsschulden herzustellen, ist von Deutschland stets mit vollem Recht zurückgewiesen worden, da dieser Versuch nicht zuletzt auch an Erpressung grenzt. Bei der Abwicklung des Schuldenschnittes zwischen den früheren Gegnern Deutschlands im Weltkrieg und Amerika sind wir also nur Zuschauer, nach wie vor. Hinzuweisen bleibt noch darauf, und das verleiht der ganzen Frage eine besondere Aktualität, daß nämlich die amerikanische Öffentlichkeit jahrelang betonte, es sei unverständlich, Europa einen Schuldennachlaß zu gewähren, solange es in Waffen starre. Dadurch würde nämlich Amerika direkt der Finanzier der europäischen Aufrüstung, und zwar ein Finanzier, der nicht Geld herbeibringt, sondern Geld verleiht, gewissermaßen ein Weg der Aufrüstung. Daß diese Einstellung der Amerikaner, die in dem Hoover'schen Abstützungsvorschlag herden Ausdruck gefunden hat, noch weiter fortbesteht, dürfte klar sein. Andererseits ist die Wahrscheinlichkeit, daß die Austreibung der Nachricht über eine Schuldenabgeltung an die Union nur einen Versuchsalton darstellt, nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Allerdings belagen die Quellen, aus denen die betreffenden Nachrichten kommen, mit aller Klarheit, die europäischen Schuldnerstaaten seien fest entschlossen, das Angebot auch nicht um einen Cent zu erhöhen. Aber wie dem auch sei, man sieht, wie hier die Probleme ineinandergreifen, wobei Deutschland, es kann nicht genug wiederholt werden, der mehr oder weniger interessierte, völlig neutrale Zuschauer ist.

Wissen Sie ...

- ... daß im Jahre 1930 jeder Deutsche rund 150 Eier verbraucht hat?
- ... daß 1925 in Deutschland insgesamt 6 700 000 000 Eier verbraucht wurden, 1930 dagegen 8 600 000 000?
- ... daß davon jährlich etwa 2 600 000 000 Eier eingeführt werden?
- ... daß die deutsche Eierzeugung im Jahre 1925 auf 88 Millionen im Jahre 1930 erhöht wurde?
- ... daß dank besserer Haltung und Fütterung die Begeisterung der Hennen sich in den letzten Jahren von 80 auf schätzungsweise 100 Eier pro Jahr erhöht hat?
- ... daß die deutsche Eierzeugung im Jahre 1925 4 300 000 000 Eier betrug, 1930 aber schon 8 300 000 000 Stück? Das ist in 5 Jahren eine Steigerung um 50 v. H.!
- ... daß durch eine weitere Erhöhung der inländischen Eierzeugung in kürzester Zeit die deutsche Bedarfdeckung aus eigener Erzeugung erreicht werden kann?

Wissen Sie aber auch ...

... daß dieses schnell erreichbare Ziel solange unmöglich ist, als die ausländische Schleiudereinfuhr ungehemmt den deutschen Markt überfluten kann?

... daß das Ausland: Holland, Dänemark, Belgien, aber auch Rußland, Bulgarien, Rumänien, Jugoslawien, Polen und viele andere Erzeugungsländer ihren Eiexport ungehemmt steigern haben?

... daß unter dem Druck der ausländischen Lebererzeugung der Eiempreis in den letzten Jahren auf die Hälfte gesunken ist?

... daß das größte Eiexportland England heute mit Zollschutzingen die Schleiudereinfuhr eindämmt, und daß Frankreich seine Eienerzeugung mit Konfingentmaßnahmen wirksam schütz?

... daß dagegen in Deutschland nur ein Zoll von weniger als ein Drittel Pfennig je Ei in Kraft ist?

... daß die deutsche Landwirtschaft seit Jahren erbittert um einen genügenden Schutz ihrer Zuchtungs- und Erzeugungswirtschaft kämpft?

Wissen Sie auch ...

... daß bereits im vergangenen Jahre infolge der völligen Schuldllosigkeit die deutsche Geflügelwirtschaft einen empfindlichen Rückschlag erlitten hat?

... daß der deutsche Hühnerbestand im Jahre 1931 bereits um 4 Millionen Hühner zurückgegangen ist?

... daß infolge der weiter anhaltenden Schleiudereinfuhr, besonders aus dem Osten, dieser Rückgang weiter anhält?

... daß aber durch die zunehmende Abperrung auch des englischen Marktes der Druck der ausländischen Lebererzeugung auf die schuglosen deutschen Märkte weiter zunimmt, da das Ausland keine Erzeugung zu jedem Preis auf den Markt wirft?

... daß durch den Zusammenbruch der deutschen Eierwirtschaft die Selbstversorgung an Eiern und Geflügel unmöglich wird, und daß damit weiterhin jährlich viele Hundert Millionen Mark für die Fremdeinfuhr verloren gehen?

Marktberichte

Zentralviehmarkt Oldenburg, 16. Sept. (Amtl. Marktbericht). Weidefettviehmarkt. Auftrieb: Ingesamt 135 Tiere, davon 126 Großvieh und 9 Kleinvieh. Es kosteten je 50 Kg. Lebendgewicht: Ochsen 1. Sorte 24—27, 2. Sorte 18—22, Kühe 1. Sorte 23—27, 2. Sorte 12—20, Färsen 20 bis 27, Bullen 13—18 M. Ausgeschlachte Tiere veräußert über Markt. Marktverlauf: Ruhig. Nächster Weidefettviehmarkt: Freitag, 23. September.

Der besorgte Vater. In dritter oder vierter Ehe verheiratete sich Eugen d'Albert mit der Biographin Teresa Carreno. Beide brachten Kinder mit in die Ehe, hatten aber selbst wiederum zwei Kinder. Einmal kam d'Albert nach Hause und hörte schon von weitem lautes Kindergelächter. Jörnig rief er nach seiner Frau: „Teresa! Teresa, hörst du denn gar nicht, wie die eine und meine Kinder unsere Kinder verprügeln?“

Zu dem furchtbaren Eisenbahnunglück der französischen Fremdenlegionäre

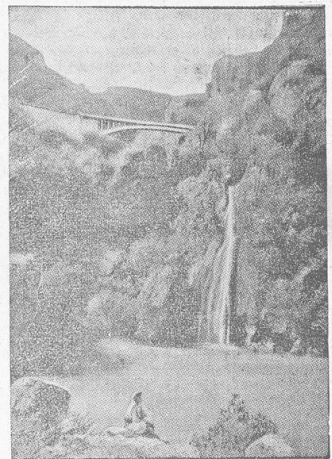


Bei Tlemcen im nördlichen Algerien entgleitete ein Eisenbahnzug mit Fremdenlegionären und stürzte in eine Schlucht. 120 Soldaten wurden tot aus den Trümmern geborgen. Man befürchtet, daß auch von den 150 Verletzten die meisten nicht mit dem Leben davontommen werden.

Ober: Karte der Unglücksstelle bei der Stadt Tlemcen.

Nachis: Eisenbahnviadukt über eine Schlucht bei Tlemcen.

Unten: Französische Fremdenlegionäre beim Abtodern während der Marzhaft.



Eine neue Silenstatue - Büste für die große Luftfahrt-Ausstellung.



Die Porträtbüste des großen Pioniers des Segelflugs, Otto Lilienthal, der vor nun 36 Jahren einen so tragischen Tod fand. Die Büste, die von dem Bildhauer Olaf Lentke geschaffen wurde, ist von der Stadt Berlin erworben worden, um bei der kommenden großen deutschen Luftfahrt-Ausstellung gezeigt zu werden.

Aus dem Oldenburger Lande

Bei den oben Räumen des Galtshofes...
In den oberen Räumen des Galtshofes...
Bei den oben Räumen des Galtshofes...
In den oberen Räumen des Galtshofes...
Bei den oben Räumen des Galtshofes...
In den oberen Räumen des Galtshofes...

Oldenburg. Aenderung der Schlichtersteuer.
Das Oldenburgische Gesetzblatt vom 14. September enthält...
Aenderung der Schlichtersteuer. Die erste enthält eine Durchführungsbestimmung...
Die zweite enthält eine Bestimmung...
Die dritte enthält eine Bestimmung...
Die vierte enthält eine Bestimmung...

Kirchhafften. Wenn die Dede sich...
Während der Wanderschaft...
Wenn die Dede sich...
Während der Wanderschaft...
Wenn die Dede sich...
Während der Wanderschaft...

Nordenham. Keine spinale Kinderfahmung.
An der Friesenstrasse erkrankte ein Kind...
Keine spinale Kinderfahmung. An der Friesenstrasse erkrankte ein Kind...
An der Friesenstrasse erkrankte ein Kind...
Keine spinale Kinderfahmung. An der Friesenstrasse erkrankte ein Kind...

Aus dem benachbarten Ostfriesenland

Republikanische Beschwörung.
Der Reichspräsident...
Republikanische Beschwörung. Der Reichspräsident...
Der Reichspräsident...
Republikanische Beschwörung. Der Reichspräsident...

Der Bau von 30 Heringsloggern gefichert

Emden. Die dem Ostfriesischen Landesdienst...
Der Bau von 30 Heringsloggern gefichert. Emden. Die dem Ostfriesischen Landesdienst...
Die dem Ostfriesischen Landesdienst...
Der Bau von 30 Heringsloggern gefichert. Emden. Die dem Ostfriesischen Landesdienst...

Man geht wohl nicht fehl in der Annahme...
Der Bau von 30 Heringsloggern gefichert. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme...
Der Bau von 30 Heringsloggern gefichert. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme...

Liebestraff

Stimme von Mag Dreyer.
Peter Dich, der Sohn von...
Liebestraff. Stimme von Mag Dreyer. Peter Dich, der Sohn von...
Peter Dich, der Sohn von...
Liebestraff. Stimme von Mag Dreyer. Peter Dich, der Sohn von...

Er wußte ganz genau, wann Peters...
Liebestraff. Er wußte ganz genau, wann Peters...
Er wußte ganz genau, wann Peters...
Liebestraff. Er wußte ganz genau, wann Peters...

den, womit der hiesige Arbeitsmarkt...
den, womit der hiesige Arbeitsmarkt...
den, womit der hiesige Arbeitsmarkt...
den, womit der hiesige Arbeitsmarkt...

Emden. Drama auf hoher See.
Der Kapitän des hiesigen...
Emden. Drama auf hoher See. Der Kapitän des hiesigen...
Der Kapitän des hiesigen...
Emden. Drama auf hoher See. Der Kapitän des hiesigen...

Worben. Ein Autounfall ereignete sich...
Worben. Ein Autounfall ereignete sich...
Ein Autounfall ereignete sich...
Worben. Ein Autounfall ereignete sich...

Peer. Ein Feuerer Schach.
Ein junger Mann...
Peer. Ein Feuerer Schach. Ein junger Mann...
Ein junger Mann...
Peer. Ein Feuerer Schach. Ein junger Mann...

Krise des Männerchors - Krise der Vereine?

Zusammenbruch nötiger als jemals.

Frankfurt. Die erfreuliche Tatsache...
Krise des Männerchors - Krise der Vereine? Frankfurt. Die erfreuliche Tatsache...
Die erfreuliche Tatsache...
Krise des Männerchors - Krise der Vereine? Frankfurt. Die erfreuliche Tatsache...

Die Anerkennung der großen Leistungen...
Krise des Männerchors - Krise der Vereine? Die Anerkennung der großen Leistungen...
Die Anerkennung der großen Leistungen...
Krise des Männerchors - Krise der Vereine? Die Anerkennung der großen Leistungen...

es sich mit Voller spielen als mit den Dorfjungen...
Krise des Männerchors - Krise der Vereine? es sich mit Voller spielen als mit den Dorfjungen...
es sich mit Voller spielen als mit den Dorfjungen...
Krise des Männerchors - Krise der Vereine? es sich mit Voller spielen als mit den Dorfjungen...

Heute, als sie dem Hof sich näherten...
Krise des Männerchors - Krise der Vereine? Heute, als sie dem Hof sich näherten...
Heute, als sie dem Hof sich näherten...
Krise des Männerchors - Krise der Vereine? Heute, als sie dem Hof sich näherten...

Neht sahen sie es: Automobile und...
Krise des Männerchors - Krise der Vereine? Neht sahen sie es: Automobile und...
Neht sahen sie es: Automobile und...
Krise des Männerchors - Krise der Vereine? Neht sahen sie es: Automobile und...

Draußen schlich Philipp Niggemann...
Krise des Männerchors - Krise der Vereine? Draußen schlich Philipp Niggemann...
Draußen schlich Philipp Niggemann...
Krise des Männerchors - Krise der Vereine? Draußen schlich Philipp Niggemann...

Fort von...
Krise des Männerchors - Krise der Vereine? Fort von...
Fort von...
Krise des Männerchors - Krise der Vereine? Fort von...

Und er lief zu ihr. „Du bist wohl...“
Krise des Männerchors - Krise der Vereine? Und er lief zu ihr. „Du bist wohl...“
Und er lief zu ihr. „Du bist wohl...“
Krise des Männerchors - Krise der Vereine? Und er lief zu ihr. „Du bist wohl...“

Meist als sie müssen wir uns heute...
Meist als sie müssen wir uns heute...
Meist als sie müssen wir uns heute...
Meist als sie müssen wir uns heute...

Das ist in den letzten Jahren...
Das ist in den letzten Jahren...
Das ist in den letzten Jahren...
Das ist in den letzten Jahren...

Damit wird wir bei der „Krise der Vereine“
angekommen. Die meisten Vereine...
Damit wird wir bei der „Krise der Vereine“
angekommen. Die meisten Vereine...
Die meisten Vereine...
Damit wird wir bei der „Krise der Vereine“...

Diese Krise des Vereins zu überwinden...
Diese Krise des Vereins zu überwinden...
Diese Krise des Vereins zu überwinden...
Diese Krise des Vereins zu überwinden...

Der Verein setzt hat sich in den letzten...
Der Verein setzt hat sich in den letzten...
Der Verein setzt hat sich in den letzten...
Der Verein setzt hat sich in den letzten...

Zu der Fackel und Tagespresse sind...
Zu der Fackel und Tagespresse sind...
Zu der Fackel und Tagespresse sind...
Zu der Fackel und Tagespresse sind...

Wengell ein Faustschlag auf den Kopf...
Wengell ein Faustschlag auf den Kopf...
Wengell ein Faustschlag auf den Kopf...
Wengell ein Faustschlag auf den Kopf...

Da macht die Mutter sich auf den Weg...
Da macht die Mutter sich auf den Weg...
Da macht die Mutter sich auf den Weg...
Da macht die Mutter sich auf den Weg...

Und Woller, nach einem Blick zur Mutter...
Und Woller, nach einem Blick zur Mutter...
Und Woller, nach einem Blick zur Mutter...
Und Woller, nach einem Blick zur Mutter...

Und was für das mehrere Geschehen...
Und was für das mehrere Geschehen...
Und was für das mehrere Geschehen...
Und was für das mehrere Geschehen...

Und was für das mehrere Geschehen...
Und was für das mehrere Geschehen...
Und was für das mehrere Geschehen...
Und was für das mehrere Geschehen...

es nötig oder gar erwünscht, so fragt man...
es nötig oder gar erwünscht, so fragt man...
es nötig oder gar erwünscht, so fragt man...
es nötig oder gar erwünscht, so fragt man...

Wiederorts nicht man, Arbeit...
Wiederorts nicht man, Arbeit...
Wiederorts nicht man, Arbeit...
Wiederorts nicht man, Arbeit...

Wicht also bringen es über sich...
Wicht also bringen es über sich...
Wicht also bringen es über sich...
Wicht also bringen es über sich...

Vermischtes

Eine Kage wirft im Rundfunk mit.
Die Störungen, denen der Rundfunk...
Eine Kage wirft im Rundfunk mit. Die Störungen, denen der Rundfunk...
Die Störungen, denen der Rundfunk...
Eine Kage wirft im Rundfunk mit. Die Störungen, denen der Rundfunk...

Man hat vielfach verurteilt, durch...
Man hat vielfach verurteilt, durch...
Man hat vielfach verurteilt, durch...
Man hat vielfach verurteilt, durch...

Die versemte Uferlinie. Vier Jahre...
Die versemte Uferlinie. Vier Jahre...
Die versemte Uferlinie. Vier Jahre...
Die versemte Uferlinie. Vier Jahre...

Man da das Baumert endlich vollendet...
Man da das Baumert endlich vollendet...
Man da das Baumert endlich vollendet...
Man da das Baumert endlich vollendet...

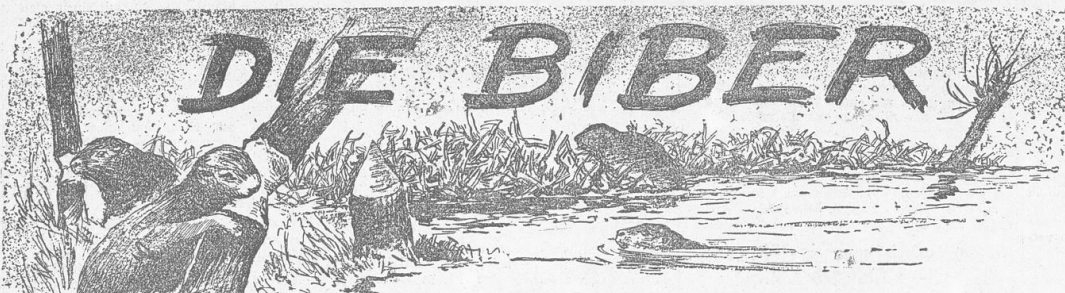
„Krank liegt Peter.“ Zu der...
„Krank liegt Peter.“ Zu der...
„Krank liegt Peter.“ Zu der...
„Krank liegt Peter.“ Zu der...

Da macht die Mutter sich auf den Weg...
Da macht die Mutter sich auf den Weg...
Da macht die Mutter sich auf den Weg...
Da macht die Mutter sich auf den Weg...

Und Woller, nach einem Blick zur Mutter...
Und Woller, nach einem Blick zur Mutter...
Und Woller, nach einem Blick zur Mutter...
Und Woller, nach einem Blick zur Mutter...

Und was für das mehrere Geschehen...
Und was für das mehrere Geschehen...
Und was für das mehrere Geschehen...
Und was für das mehrere Geschehen...

Und was für das mehrere Geschehen...
Und was für das mehrere Geschehen...
Und was für das mehrere Geschehen...
Und was für das mehrere Geschehen...



Von Horst Goerte

Dort wo der Fluß leicht und faul dahinfließt und leuchtend Erweiterungen bildet, da ist's nicht recht geheuer. Man hört des Abends die absonderlichsten Geräusche: jetzt flüstert es auf dem Wasser, als ob einer mit der flachen Hand darauf schlägt, — dann plumpst es dumpf und schwer, als sei die Waldmar in die Tiefe gesprungen, oder in den Weiden- und Erlenbüscheln jagt jemand ganz eigenartig. Das Schilme dabeit ist, daß all dies nichts politiert. Am Tage grübelt es ein für weniger — aber wenn da tief im Dunkel die Bäume krachend flühen — wer sollte dann dort noch „kahnfahren“ gehen! Die Bauern, die hier den Fischfang ausüben, kimmern das freilich nicht. Im Gegenteil, sie geben sich alle erbenliche Mühe, eines der Spatgäcker hochauf zu werden, und die Mädchen, die lassen sich nie von ihren Schönen nach der Biberfiedlung hindrücken, trotzdem es da doch so schön ruhig und geschäftig dort ist — nun! Sumpfdickicht umher! —

Als die Sonne am Horizont verschwindet, sieht am Ufer unbeweglich ein bieder brauner Biber. In geschäftiger Hast hat er sich gelehrt, er einem Baumstumpf oder einem verwitterten Stein, — schon eine ganze Weile hat er so, irgendwas muß da nicht geheimer sein! Und richtig, sich stützt er sich kopfüber in die Flut, wobei er, um sich ganz fest zum Grunde zu heften, mit seiner breiten Flanke auf das Wasser schlägt, daß es laut knallt. Gleich darauf erheben sich dort, wo er eben noch gesessen, zwei grünlichimmernde Lichter, und eine Wellenlinie beschneipert den Fluß des entnommenen Strates; jetzt hastig hat er ein normales in der Nähe, andere Biber sind ins Wasser gefallen — gewarnt durch den Knall des Altes. — Na, jetzt heute ist's nichts, Freund Veergrimm. So dumm er auch aussieht, der Biber, er weiß wohl, wie er sich ganz fest zum Grunde zu heften, er hat eben noch gesehen, daß einer mal einem wertebeintgen Feinde in die Fänge rennt; das war jaft neulich so, als eine fetze, gut genährte Biberdame ausstieg, um vom Walde her einige junge Schößlinge für ihre im Wasser zurückgelassenen Jungen zu holen. Da fiel plötzlich mit der Gewalt eines Steines der Quack auf sie hernieder — er drückte ihr gleich das Kreuz! — dafür ihr aber sein Leben lang ein Andenken an diesen Tag mit sich herumtragen: die Biberbeise hat ihm einen mittleren Handknöchel durchbissen, die Klaua bleibt nun immer steif! Darnach warteten die beiden kleinen Kinder, aber die Mutter kam nicht wieder; was sollten sie nun anfangen? Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als in so früher Jugend den Lebenswandel der Alten zu beginnen. Darnach kamen sie ja sehr herunter, daß das Weibchen am anderen Abend vom Dier gefaßt wurde, der beim Fischfang Wech gehabt hatte. Sie trampelte und biß um sich, allein der Räuber hatte sie so glücklich gepackt, daß er nach kurzem Kampfe oblagte und seine warme Seite flach den Fluß hinunter und an seinen Klusflieg schwemmen konnte. Der andere Jungbiber nahm sich das Schicksal seiner Schwester zu Herzen und hielt sich ständig auf den Fersen einer anderen Familie, und trotzdem er fortwährend verlaßt und gewarnt wurde, so ließ er doch nicht locker, bis die Alte sich an ihn gewöhnt und nichts mehr gegen ihn hatte. Allerdings zu ihren Kindern rechnete sie ihn vorläufig noch nicht, sie bildete ihn nur in ihrer Nähe, ließ ihn mit am selben Stamm schälen, Holz transportieren usw., aber bis er

mit in ihre Wohnung kommen durfte, dauerte es noch einige Tage, so daß er von Witschmaner schier umkam. Zuerst hatte sie ihn so angefahren und ihm so zugeflucht, daß er fast die Besinnung verlor, aber auch hier ließ er sich nicht abweilen und entgalt mit Demut, was man ihm mit Groll antat. Schließlich gewöhnte man sich aber so an ihn, daß er alle Familienrechte genoss — es blieb der Griesgrämigen auch gar nichts anderes übrig. Immer später legte die Sonne die Landschaft mit ihren Strahlen, und immer tiefer sank der Wasserpiegel. Schon waren einige Biberhöhlen trocken gelegt, und ihre Bewohner gingen eiligst daran, sich nachs neue Bäume auszuwählen. Aber die Besetzung wurde immer laßloser und spröder, der Wasserpiegel sank immer tiefer; dazu merkten die Biber, daß, sobald keine Wetteränderung zu erwarten war. Da ging eine sonderbare Geschäftigkeit unter ihnen an: erst fingen einige Wenige an, dann haben immer mehr, zuletzt waren alle Tiere der Kolonie damit beschäftigt, unterhalb der Stelbung einen Damm zu bauen. Sie leuchteten die jungen Stämme in den Grund, geringere und stärkere Knüppel wurden daran verankert, wie immer es kam, und alles wurde mit Schilf und Schilfweiden zugebaut und gebüschelt. Alle arbeiteten intensiv, schlepten Baumaterial herbei, hoben es vor sich her oder trugen es gar im Maul; und so kam es, daß innerhalb weniger Wächte ein Damm sich quer durch den Fluß erstreckte, so daß der Wasserpiegel wieder annähernd normal hoch stand.

Als nun die Bauern den Fluß fruchtbar machen wollten, stießen sie zu ihrem nicht geringen Erstaunen auf den frisch gebauten Biberdamm. Sie ließen sich aber von den kleinen Baumeistern nichts vorstreiben, sondern suchten nach Sauls, hielten sich Wäde an Spaten und machten sich daran, den Damm zu durchschneiden. Das war ein gut Stück Arbeit. Wie groß war ihr Schrecken, als sie am nächsten Tage erkennen mußten, daß ihre söhne Arbeit wieder zu-

nichte war: der Damm war über Nacht wieder repariert worden — und zwar noch fetter als zuvor. Da gaben sie es auf. Als der Herbst zu Ende ging, da gerieten alle Biber in große Aufregung. Schon vom Nachmittage an wechselten sie zum Walde und brachten Stangen und Geträuch angehleppt; bald waren alle Bäume für den Winter treff-

lich hergerichtet, Bäumchen und Schößlinge in und vor der Flußröhre gefaselt, das Lager mit neuem Holzschutt und Spänen gepolstert und die ganze Burg einer genauen Unterlegung unterzogen. Seit konnte der Winter kommen! Und er kam eiligst — vor seinem Geschauch erkrankte die Welt umher. Wo früher Schlamm und Morast gelegen, wo der Biber nährlicherweile umhergewandelt war, da lag jetzt eine schneidbar feste, feinstreie Wästel! Allein in den halbfugelförmigen Burgen pulste das Leben seinen gleichmäßigen Rhythmus, da drin war's gut sein und vor dem Winter nicht so tief eindringen, daß er den Wasserpiegel in der Röhre ver-eiste — dafür bekam aber die Burg die Festigkeit von Stein; nicht einmal der rielentkräftige General Zapfen, der Biber, konnte sich an sie legen. So, man ist vor jeder Gefahr sicher — ruhen, fressen und schlafen, das ist schön. — Schön und sicher! — Ober steht doch eine Gefahr, wenn sie auch noch so gering ist? In ganz besonders strengen Wintern kann es nämlich doch vorkommen, daß die Röhre zufriert; schließlich wird dann den armen Gefangenen in ihrem selbstgebauten Gefängnis die Luft zu knapp — wo soll er dann bleiben, der arme Biber? Entweder er stirbt sich an geeigneter Stelle ein Loch in die Wand, oder er erstickt! — Inbessin, im all gemeinen weiß er um die kommen den Winterverhältnisse und richtet sich danach! — Und heuer sieht sie wieder festig gewesen, die Dämmwände.

Auch diese harte, weiße Zeit ging vorbei; bonnend und trachtend borstete die Schollen, und ihre rauhe Mufft weckte auch un-tere Biber aus ihrer werteihnen

Geruchsamkeit. Der Anbruch der Elemente teilte sich ihnen. Blut mit! Die alte Biberbeise wurde am ersten von der Erregung ergriffen, sie redte, freckte und reffelte sich, rollte sich vom Rücken auf die Seite, gabnte endlich herzhafte und schürzte mit schließendem Rausche und eingefallenen Wäscheln in die Röhre; wo sie gluckend verschwand.

Sui — als sie sich durch den Modder gestochen hat, der sich vor Winterzeit vor die Röhre setzte, soht sie sofort die Strömung, faum daß sie sich mit kräftigen Stößen ihrer breiten Ruder in flitzeres Wasser retten kann; nun fährt sie, ohne auch nur einmal Luft zu holen, auf dem Grunde dahin; hier sie am Ufer unter den treibenden Schollen höflich hervorsteht. Hier bleibt sie schwermütig sitzen; — das war ja eine nette Jagd! — Auch der Hauptbiber war bald nach ihr munter geworden und nahm den Weg in die eisse Flut, aber da wollte es das Unglück, daß ihm beim Ausweichen eine große, mit Erdreich beladene, tiefegehende Giescholle den Weg nach dem diesseitigen Ufer abschitt. Als er nun, von Luftmangel getrieben, seine Nase über die Wasseroberfläche hefte, stieß ihn eine andere Scholle in die Seite, so daß er gleich wieder hinabfiel, allein der heilige Stieb der Scholle hatte ihn so überfallen, daß er in der Verwirrung nach der falschen Richtung abfuhr. So geriet er mitten in die tollste Strömung hinein, zwischen Gieschollen und Strubel. So sehr er auch mit den Waltern rang und seine Ruder und die Kelle meißelhaft gebrauchte, er kam nicht mehr heraus aus diesem Tobenwädel. Schließlich mußte er sich, um nicht zu ertrinken, auf eine Scholle retten, dort lag er nun, und atmete schwer; — nun mancher hat zwischen den drängenden Gieschollen sein Leben lassen müssen! — Bald war die heile, heimliche Siedlung verschwunden — wer weiß, wie weit ihn das Wühlgeschicht nun noch treiben würde, denn außerhalb seines Reiches ist der Biber noch vor-sichtiger als sonst. Es müßte sich also schon ganz besonders gute Gelegenheiten zum Landen bieten. —

Kommt er lebend davon, dann wird er auch den Weg nach Hause finden. Aber auch die anderen Biber erlebten schwere Zeiten: das Wasser stieg höher und höher, so daß bald die ganze Gegend überflutet war. Fast alle Burgen waren voll Wasser geflossen, so daß ihre Anwohner auf der Kuppel oder auf ge-lutzten Baumstämmen und dergleichen den Tag schlafen mußten. Doch diese Zeit dauerte nur wenige Tage, dann begann die köstliche Zeit, die ein Biber sich nur

begehrt. Sie versuchen es mit Stütungen, es hilft nichts. Was sind schon ein paar Millionen bei diesem Wammon?

Sie sehen also bereits, daß Sie sich in Spekulationen größeren, größten Stils einlassen müssen. VIELLEICHT beginnen Sie, die Schulden des Deutschen Reiches zu bezahlen. Damit wird Sie fortwähren in die Politik. Man müßte Sie um Anleihen, Sie werden in die heimlichen diploma-

tenen kann: allenthalben noch es nach Bibergeil, die fleischlichen Klänge, an denen jeder seine Liebesgaben, frei und fleischlich darbringen konnte. Kräftiger die wunderlamen Wästelgerichte in alle Welt, und hier und da fanden

Wie reich möchten Sie sein?

Von Nilom

Möchten Sie Millionär sein? Ich rate Ihnen ab. Das ist heutzutage ein zweifelhaftes Vergnügen. Die meisten einwandfreien Millionäre sind magentranke, oder sie bringen sich um, oder es nimmt irgendwie ein schlechtes Ende mit ihnen. Denken Sie an den Koboldkönig Carloman, an den Zündholz-fabrikanten Zuer Kreuger, die sich beide das Leben nahmen. Denken Sie an den Schußkönig Bata und den großen Pantier Wäntenstein, die beide aus dem Flugzeug fielen. Und denken Sie ruhig auch an den alten Rockefeller, der als einzige Nahrung ab und zu ein Ei essen darf.

Es gibt nur wenig Millionäre, die sich heute noch freuen, und glücklich ihres Daseins freuen, und von ihnen wird es sich bald genug herausstellen, daß sie gar keine sind.

Aber natürlich ist das Gegenteil auch nicht angenehmer. Nie einen Pfennig für sich in der Tasche zu haben, sich jedes Kimo überlegen zu müssen, — also kurz und gut, wieviel wollen Sie haben?

Ich mache Sie daraus aufmerksam, daß Ihre Antwort ohne ernsthaftere Folgen für Sie sein wird. Wenn Sie mit der Summe, die Sie jetzt nennen werden, nicht auskommen sollten, können wir gern noch einen Tausender zulegen.

Es wollen der reiche Mann der Welt werden? Sehr schön. Nehmen wir an, es fliegen Ihnen heute hundert Milliarden auf den Tisch des Hauses.

Jetzt aber geraten Sie sofort in die fürchterlichste Verlegenheit. Was machen Sie mit dem Geld? Sie sind sich natürlich gar dar-über, daß Sie die ganze Welt-geschichte über den Haufen werfen können. Das können Sie übrigens schon mit einer weitlich kleineren Summe . . . aber bleiben wir bei den hundert Milliarden.

Sie müssen etwas mit dem Geld beginnen. Hier zu Hause können Sie es doch nicht lassen. Auch sonst irgendwo können Sie es nicht einfach aufstecken. Denn selbst, wenn Sie hundert Jahre alt würden und sich von früh bis spät von Sekt und Kaviar nähren: Sie werden es doch nie verzehren können.

Da kommt Ihnen die Barmherzigkeit zu Hilfe. Sie fangen an, Gutes zu tun. Erst bezahlen Sie die Rechnungen und Pfänd-scheine aller Ihrer Freunde, dann sehen Sie denen, die Ihnen am nächsten stehen, eine lebens-längliche Rente aus, aber bald sehen Sie ein, daß all das nichts schaffst. Immer noch liegt das Geld wie ein Alp auf Ihrer Brust. Tag und Nacht müssen Sie um Ihre Leben zittern, denn wer ist fäher vor Verbrechen ruchloserer Art, der einen solchen Reichtum bei sich beherbergt?

Sie versuchen es mit Stütungen, es hilft nichts. Was sind schon ein paar Millionen bei diesem Wammon?

Sie sehen also bereits, daß Sie sich in Spekulationen größeren, größten Stils einlassen müssen. VIELLEICHT beginnen Sie, die Schulden des Deutschen Reiches zu bezahlen. Damit wird Sie fortwähren in die Politik. Man müßte Sie um Anleihen, Sie werden in die heimlichen diploma-

sch nach Liebespärden. Die alten Mänschen jochten erbitterte Kämpfe mit den Rivalen aus, oder sie gingen auch auf die Wander-schaft. Doch es dauerte nicht lange, da wurde es ihnen zu dumm, sie verlorren die Lust an der Liebe und manbten sich mit gleich ihren allmächtigen Geschäf-ten zu; sie hatten's aber auch nötig, viele schleppten sich mit Wun-den und Schmilfen umher. Jetzt ging die heimliche Zeit wieder an! Darüber waren die jungen Bau-ern sehr betrübt, denn sie hatten während der Panzeit weit eher Gelegenheit, einmal eines liebes-tollen Bibers habhaft zu werden, und sie mochten sich gar zu gerne vom Fellhandel ein blautes Gold-süß dafür geben lassen.

Aber dennoch wird wohl eint der Tag kommen, da auch die letzten europäischen Biber ausgerottet sein werden. Schon stehen sie in Deutschland unter beson-deren Schutz, und nur noch im Südboten uneres Vaterlandes gibt es frei lebende Kolonien dieser merkwürdigen Vögel.

hischen Kämpfe der Väter betrauert, die Industrie stürzt sich auf Sie, eine neu aufgetauchte, unheimliche Macht. Regierungen werden um Sie, Völker hassen oder fürchten Sie, Krieg oder Nicht-Krieg steht in Ihrer Hand . . .

Es soll mich nicht allzu sehr wundern, wenn Sie ein trauriges Ende nehmen.

Über Spanien wird den Rahmen meistens kleiner. Wäntchen wir Ihnen nur hundert Millionen. Ihr Leben wird, genau so wie im ersten Fall, sofort aus einer friedlich privaten, meistens sorglosen, aber doch ganz harmlosen Existenz zu einem Schauspiel des öffentlichen Geschehens. Was können Sie von dem vielen Geld haben, daß Ihnen da zufällt? Macht? Ja, das sicher. Aber Glück? Ah gar keinen Fall. Denn der größte Teil Ihres Vermögens hat doch praktisch gar keinen Wert für Sie, weil Sie ihn nicht persönlich ausgeben können.

Sie werden ja doch nie mehr essen können, als Sie eben Hunger haben, nie mehr trinken, als Ihr Durst reicht, nie mehr schlafen können, als Sie tragen können.

Was ist denn eigentlich Geld? Geld ist Freiheit . . . in gewissem Sinn. Wenn es mit Iphentaste verbunden ist, Tausend Mark sind tausend Möglichkeiten.

Ich weiß, wieviel Sie brauchen! Sie brauchen gerade so viel, als Ihre Wünsche reichen, genau so viel, wie Sie nach mit Genuß und ohne Wänterheit selbst und eigenhändig ausgeben können, genau so viel, wie es Ihnen noch Freude macht zu spenden und zu empfangen. Und es sollte sogar kommen, daß Sie sich ab und zu etwas verlangen müssen. . . . Nun rechnen Sie nach!



Humoristisches

Sie: „Hier steht in der Zeitung, ein Mann hat all sein Vermögen einer Frau hinterlassen, die ihm vor Jahren einen Korb gegeben hatte.“

Er: „Na — heißt du — und da lagst du noch immer, wir Männer wären undanbar!“

Eines Tages wurde der berühmte Schauspieler Wolffart bei einer Meinungsverschiedenheit mit dem Schauspieler Sufke von diesem geprügelt. Wolffart, der nur auf der Bühne ein Hero war, fragte:

„Herr Sufke — ist das Spaß oder Ernst?“

„Selbstverständlich Ernst!“

„Dann ist's gut“, entgegnete Wolffart mit Würde, „solche Späße kann ich nämlich nicht vertragen!“

„Du, was ist eigentlich ein Späßenomen?“

„Das ist eine Frau, mein Schatz, die mit ihrem Witzschärfgehd aus-

